

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 2005

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

*Hilarion G. Petzold (2005x) **:

Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld –
Ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift „Integrative Therapie“
als angewandter „Tree of Science“

Erschienen als Editorial in: *Integrative Therapie*, 2005/ 4, 349-373

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitarbeiterInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Hückeswagen <mailto:forschung.eag@t-online.de>, oder: EAG.FPI@t-online.de, Information: <http://www.Integrative-Therapie.de>).

Editorial

Übergänge und Identität, Wandlungen im Feld – Ein Rückblick auf 30 Jahre der Zeitschrift „Integrative Therapie“ als angewandter „Tree of Science“

Hilarion G. Petzold, Düsseldorf

„Πάντα ῥεῖ – alles fließt“;
Heraklit zugesprochen

„Das Leben, eine Kette von Übergängen ...“
Petzold (1988t)

Dieses Heft markiert einen *Übergang*. Mit dem Jahrgang 2005, den ich mit diesem Editorial abschließe, sind es 30 Jahre, in denen diese Zeitschrift unter meiner Herausgeberschaft betreut wurde. Das ist eine lange Zeit, eine Zeitschrift zu führen und in kollegialer Zusammenarbeit zu gestalten. Der Rückblick dokumentiert auch ein Stück Psychotherapiegeschichte im deutschsprachigen Raum.

Historisches

Die Zeitschrift „Integrative Therapie“ wurde seinerzeit von *Charlotte Bühler* und mir begründet. *Charlotte Bühler* ist 1973 nach Deutschland zurückgekehrt und nahm u.a. mit *Ludwig Pongratz* Kontakt auf, um die Sache der „Humanistischen Psychologie“ in Deutschland voranzubringen. *Pongratz*, ein adlerianischer Analytiker, damals einer der Protagonisten der klinischen Psychologie und Wegbereiter schulenübergreifender Psychotherapie, hatte mich 1971 eingeladen, Lehrveranstaltungen zu Psychodrama und Gestalttherapie an seiner Abteilung an der Universität Würzburg durchzuführen. Ich hatte damals [1969] die Gestalttherapie nach Deutschland gebracht, zeitgleich mit *Ruth Cohn*, die ebenfalls in diesem Zeitraum neben ihrer „Themenzentrierten Interaktion“ Gestaltseminare durchführte. Mit *Grete Leutz*, *Heike Straub*, Moreno-Schüler wie ich, und anderen KollegInnen habe ich in diesem Jahr auch die Sektion Psychodrama im DAGG mitbegründet [1971]. Gleichzeitig war bei *Pon-*

gratz auch *Frederik Kanfer*, damals einer der führenden Verhaltenstherapeuten, in Würzburg Gastprofessor, zu dem ein guter Kontakt entstand. Ab 1974 lehrte er auch an dem von *Johanna Sieper* und mir 1972 begründeten „Fritz Perls Institut für Integrative Therapie, Gestalttherapie und Kreativitätsförderung“, das 1974 mit *Hildegund Heintz* (+ 27.12.2005) und den Würzburger Psychologen und Schülern von *Pongratz*, *Kathrin Martin* und *Hansjörg Süß*, als gemeinnützige Gesellschaft in Düsseldorf institutionalisiert wurde. Mit *Dieter Tscheulin* u.a. hatte auch die wissenschaftliche Gesprächstherapie in Würzburg am „Pongratz Institut“ einen festen Platz, und so war hier ein sehr lebendiges, *schulenübergreifendes* Klima entstanden. In ihm wurden die verschiedenen Therapierichtungen als unterschiedliche Möglichkeiten der Behandlung gesehen, die aber über viele „gemeinsame Grundelemente“ verfügen (*Tscheulin* (1980)). Ich sah sie als „**Wege zum Menschen**“ (*Petzold* 1984a). *Charlotte Bühler* hatte in Würzburg einen Vortrag gehalten, und im Gespräch danach wurde die Idee geboren, eine Zeitschrift ins Leben zu rufen, die ein Forum für die verschiedenen „neuen“ Verfahren der Psychotherapie werden sollte, Verfahren, die sich neben der Psychoanalyse und dem behavioristischen Mainstream entwickelt hatten, eine Zeitschrift auch, die die „Humanistische Psychologie“ und ihre Ziele im deutschsprachigen Bereich verbreiten sollte. *Pongratz* fand damals diese Idee sehr gut, wollte aber aus verschiedenen Gründen nicht mitarbeiten. Ein Grund war, dass er seinen Namen nicht so pro-

nonciert mit der „Humanistischen Psychologie“ verbinden wollte, er sei breiter ausgerichtet. Später habe ich dann zusammen mit ihm ein in der Tat weiter greifendes Forschungsprojekt – das erste schulenübergreifende Projekt „vergleichender Psychotherapieforschung“ in den deutschsprachigen Ländern – im Auftrage des Bundeswissenschaftsministeriums, Bonn, durchgeführt, das meinen Titel aufnahm: „Wege zum Menschen. Ein Projekt vergleichender Psychotherapie. Dokumentation über führende Psychotherapeuten und ihre Arbeit“ (Petzold/Pongratz 1984). Leitfiguren aller bedeutenden Verfahren – so weit sie noch lebten die Begründer und Mitbegründer (*Alexandra Adler, Karlfried Graf Dürckheim-Montmartin, Frederik Kanfer, Alexander Lowen, Zerka Moreno, Lore Perls, Carl Rogers, Virginia Satir* usw.) – wurden in ihrer Arbeit und bei einem Interview gefilmt, und in zwei wissenschaftlichen Begleitbänden wurde das jeweilige Verfahren monographisch von einem Experten der jeweiligen Schule dargestellt anhand des Rasters meines Metamodells des „*Tree of Science*“ (Petzold 1971, 1975h; 1992a/2003a)¹ für die „Angewandten Humanwissenschaften“, so für die Psychotherapie oder Supervision². Dieses Modell hat erstmalig die Struktur von Psychotherapie in folgender Gliederung dargestellt:

- I. Metatheorie,
- II. realexplicative, klinische Theorien,
- III. Praxeologie,
- IV. Praxis (vgl. Abb. 2 u. 3).

Es wurde auch für die theoriegeleitete Anlage und Ausrichtung dieser Zeitschrift grundlegend. Sie hat in den dreißig Jahren ihres Bestehens aus dieser ganzheitlichen und differenziellen Sicht von Therapie über dieses ganze Spektrum des „*Tree of Science*“ publiziert – ein anspruchsvolles Unterfangen, mit dem die „Integrative Therapie“ ein im psychotherapeutischen Feld einzigartiges Profil gewinnen konnte: ein angewandter „*Tree of Science*“.

Charlotte Bühler war es ein Anliegen gewesen, mit dieser Zeitschrift die „Humanistische Psychologie“ als „third force psychology“, als dritte Kraft neben Psychoanalyse und Behaviorismus, „zurück nach Deutschland zu bringen, denn Deutschland ist das Land, in dem die humanistische Idee, die den Menschen ganzheit-

lich betrachtet, die Psychologie als eine ganzheitliche Menschenkunde sieht, ihren Ursprung hat. Von dort kam sie in die USA, zum Teil durch die Wirren des Dritten Reiches, in dem alle Ideale der humanistischen Idee verraten worden waren und die nach dem Zweiten Weltkrieg in der deutschen Psychologie nicht genügend Prägnanz gewinnen konnten, die Ideen Goethes, Herders, Wilhelm von Humboldts, Diltheys, Husserls und Schellers“ (C. Bühler³), das war die Position Charlotte Böhlers im Herbst 1973 in den Gesprächen für die Vorbereitung der Zeitschrift. Sie hielt es für wesentlich, nicht nur die akademische Psychologie in der nomothetischen Position zu entwickeln, sondern auch und verstärkt die verstehenden Momente, Ansätze der „verstehenden Psychologie“ zu betonen, der ihre Lebensarbeit und die ihres Mannes Karl Bühler gegolten hatte. Viele dieser Impulse haben auch die Orientierung dieser Zeitschrift bis heute bestimmt, die immer wieder anthropologische Themen aufgegriffen hat, Themen einer „philosophischen Therapeutik“, aber auch entwicklungspsychologische Perspektiven fokussieren konnte. Charlotte Bühler war besonders der Entwicklungspsychologie, Lebenslaufforschung und Persönlichkeitstheorie verbunden und hatte keine besondere Hinwendung zu den traditionellen Therapieschulen, weder zur Psychoanalyse und Tiefenpsychologie, die sie kritisch sah, noch zum Behaviorismus, der ihr eher ein Ärgernis war. Charlotte Bühler stellte in dieser Gründungsphase für das internationale Board wichtige Kontakte her. Ihr Tod verzögerte das für 1974⁴ geplante Erscheinen, so dass erst im Frühjahr 1975 das erste Heft erscheinen konnte. In der Zwischenzeit war eine bedeutende Leitfigur, die ihre Mitarbeit im Board zugesagt hatte, J.L. Moreno, verstorben und seine Frau Zerka Moreno trat an seine Stelle. Die Zeitschrift erhielt dadurch, dass die federführende Herausgeberschaft in meinen Händen lag, eine deutliche Orientierung im therapeutischen Bereich. Die MitherausgeberInnen (Dr. med. Edmund Frühmann, Psychoanalyse, Dr. med. Grete Leutz, Psychodrama, Dr. med. Hildegund Heinl, Integrative Leibtherapie) legten den Schwerpunkt klar in eine klinische Richtung und keineswegs nur in die Orientierung der Humanistischen Psychologie, die nur einen Schwerpunktbe-

reich der „Integrativen Therapie“ bildete. Auch der Internationale Beirat war sehr breit orientiert. Um die Zeitschrift zu „floaten“, hatten wir zunächst intensiv nach einem Verlag gesucht, aber die etablierten Häuser sahen dieses Projekt eher skeptisch, verlegerisch nicht interessant, denn ein großer Teil der Verfahren und Orientierungen, die von der Zeitschrift repräsentiert wurden, waren Anfang der siebziger Jahre noch nicht bekannt und populär, und so entschlossen wir uns, einen eigenen Verlag zu gründen: Die *FPI-Publikationen*, als Verlagsabteilung des „Fritz Perls Instituts“, das in jener Zeit sehr aktiv in der Verbreitung der „humanistischen“ Verfahren und anderen Ansätzen innovativer Psychotherapie und Persönlichkeitsentwicklung in den deutschsprachigen Ländern war⁵, die in der Zeitschrift ein Forum des Austauschs, der Diskussion und der „Feldentwicklung“ finden sollten, übernahm die verlegerische Trägerschaft, die dann in einem Kooperationsmodell mit dem Junfermann Verlag weitergeführt wurde, der die Zeitschrift bis 2005 als Verlag betreute.

Übergänge – mit der „Humanistischen Psychologie“ und über sie hinaus

Der Austausch über unterschiedliche Zugangsweisen, Theorieannahmen und Praxeologien bzw. Praxen zwischen den Verfahren und die Förderung *integrativer und differenzieller* Sichtweisen im Felde der Psychotherapie war für mich eine wesentliche Motivation, diese Zeitschrift ins Leben zu rufen. Sie wollte und will ein Forum für die verschiedenen Verfahren bieten, die sich neben den traditionellen „Schulen“ der Psychotherapie: der Psychoanalyse, den tiefenpsychologischen Ansätze und der Verhaltenstherapie Anfang der siebziger Jahre in den deutschsprachigen Ländern zu verbreiten begannen. Zumeist handelte es sich um die dem Bereich der „**Humanistischen Psychologie**“ zugerechneten Verfahren – Gestalttherapie (Fritz Perls⁶), Psychodrama (Jacob Levy Moreno⁷), Experimentielle Therapie (Carl Rogers, Eugene Gendlin u.a.), die Formen der Leib- bzw. Körpertherapie (zum einen in der Folge von W. Reich mit den neoreichianischen Verfahren von Alexander Lowen, John Pierrakos,

Charles Kelly⁸ u.a., zum anderen mit den leibphänomenologischen Verfahren in der therapeutischen Tradition von Elsa Gindler, Karlfried Graf Dürckheim-Montmartin, Frederik Jacobus Johannes Buytendijk, und der leibphilosophischen Orientierung von Gabriel Marcel, Maurice Merleau-Ponty, Hermann Schmitz⁹, wie die „Integrative Leib- und Bewegungstherapie“ (Petzold 1974j, 1988n) oder die „Integrative Tanztherapie“ (Willke, Petzold, Hölscher 1991).

Die Zeitschrift gab und gibt auch den systemischen bzw. familientherapeutischen Verfahren und in besonderer Weise den imaginativen und kreativitätstherapeutischen Ansätzen einen Ort (Dramatherapie, Musiktherapie, Poesietherapie, Kunsttherapie u.a.¹⁰), da sie in der Praxis der Psychotherapie schulenübergreifende *Methoden* anbieten und anregende Impulse geben können. Natürlich waren und sind auch die *Mainstream-Verfahren* in der „Integrativen Therapie“ mit Beiträgen vertreten, aber es waren doch schwerpunktmäßig bis in die achtziger Jahre die voranstehend genannten „humanistisch-psychologischen Richtungen“ (Kriz 1985; Quittmann 1985; Völker 1980), selbst wenn die Protagonisten dieser Bewegung, allen voran Abraham Maslow oder Charlotte Bühler, in ihrer Gesundheits-, Entwicklungs- und Wachstumsorientierung keine großen Hinwendungen zu klinischen Verfahren und vor allem zur Psychotherapieszene (Bühler/Allen 1975) vollzogen haben. Auch Therapiebegründer wie Perls und Moreno wollten, wie erwähnt¹¹, ihrerseits nichts mit der Humanistischen Psychologie zu tun haben¹². Dabei hatte die Humanistische Psychologie durchaus Interessantes für die Psychotherapie zu bieten. Bühlers Biographie und entwicklungspsychologische Perspektiven, Maslows Motivationspsychologie und Theorie der Grundbedürfnisse, Rollo Mays Idee existenzieller Erfahrungen und menschlicher Sinnorientierung hätten durchaus Theoriedefizite der *Gestalttherapie* kompensieren können. Und Anschlussstellen waren ja durchaus vorhanden, etwa das auf Kurt Goldstein zurückgehende Konzept der „Selbstaktualisierung“, das der Gestaltansatz mit Rogers „*client centered therapy*“ teilt. Goldstein gehörte seinerzeit auch zum Gründerkreis der Gesellschaft für Humanistische Psychologie in den USA wie auch Abraham Maslow, Carl Rogers, Charlotte Bühler,

Erich Fromm, Arthur Koestler, Rollo May. Bezüge fanden sich bei einigen VertreterInnen der amerikanischen Humanistischen Psychologie zu existenzphilosophischen bzw. existenzialistischen Autoren wie Ludwig Binswanger oder Jean Paul Sartre, ohne dass eine Auseinandersetzung auf breiterer Ebene und in vertiefter Weise mit diesen Strömungen „europäischen Denkens“ bei humanistisch-psychologisch orientierten AutorInnen und TherapeutInnen stattgefunden hätten. Im Hintergrund stand bei Goodman, Rogers, May ein Bezug zu Otto Rank, diesem vom psychoanalytischen Establishment stigmatisierten und bis heute als Ideengeber für vielfältige Innovationen verleugneten „Dissidenten“ (vgl. Heekerens & Ohlring, diese Zeitschrift 3/2005), der allerdings auch in der humanistisch-psychologischen Bewegung nie die Beachtung, geschweige denn die Position erhielt, die er verdient hätte, neben Moreno, dem hier aufgrund der Quellenlage unbestreitbar der Primat der Urheberschaft zukommt, nämlich als ein wesentlicher Protagonist der „*experientiellen Therapie*“ gewürdigt zu werden.

Inzwischen haben aber **Übergänge** stattgefunden, hatten sich die Szenen gewandelt. In Europa hatte der Existenzialismus an Boden verloren, ja war „historisch“ geworden. In den USA war er nie stark verbreitet. Dort hatte A. Giorgi (1970) mit seiner „phänomenologischen Psychologie“ Positionen weiterentwickelt, die ursprünglich auch im Bereich der Humanistischen Psychologie lagen, ihm aber gelang eine Rezeption der europäischen Quellen in einem Maß an Differenziertheit und Tiefe, die etwa von Maslow nie erreicht wurde, zumal dieser seine Forschungen und Interessen in Richtung transpersonaler Modelle und hin zur Eupsychia-Bewegung verändert hatte. Aber auch die phänomenologische Psychologie konnte in den USA im Bereich der Psychotherapie nicht wirklich erstarken. Durch Ricours Berufung nach Chicago und seine langjährige Tätigkeit in den USA (siehe Petzold, Nachruf, dieses Heft) erhielt die Hermeneutik in den „*social sciences*“ und in der Psychologie größere Beachtung (vgl. z.B. die Arbeiten von Dreyfus). Der soziale Konstruktivismus, die Narrationstheorie blühten auf (man denke an die bedeutenden Arbeiten von Kenneth Gergen und Ron Harré). Indes, es gelang den verschiedenen Gruppierungen aus

dem humanistisch-psychologischen und phänomenologisch-hermeneutischen Feld nie, zu einer übergeordneten Zusammenarbeit im Bereich der Psychotherapie zu kommen. Die Gründe sind hier vielfältig: eine gewisse „Monomanie“, die den meisten Schulengründern eignet, die nur ihren eigenen Bereich im Blick hatten, ist hier ein zentrales Moment, weiterhin die damit verbundene isolationistische Selbstzentriertheit der einzelnen „Schulen“, die zu meist mit defensiven Strategien der Identitätssicherung zugange sind, sich über **Abgrenzung** statt über **Angrenzung** definieren. Genau diesen aus der gesamten Geschichte der Psychotherapie an allen Stellen bekannten Tendenz der Schulen zur Zersplitterung im Binnenraum (Aufteilungen, Aufspaltungen, Dissidenzen etc.) wollte und will ich mit dieser Zeitschrift etwas entgegensetzen: eine gemeinsame Plattform, ein gemeinsames Forum, einen Raum der Vernetzung und des Austauschs. Ich habe die Vielfalt der Schulen, die Pluralität der Menschenbilder, die Mannigfaltigkeit der Behandlungsmethoden der Psychotherapie stets als einen *Reichtum* angesehen, allerdings als kritisch zu sichtender und diskursiv auszuwertender. Dem gleichen Impetus pluridirektionaler Diskurse entsprang die Herausgabe meiner beiden Buchreihen: „*Innovative Psychotherapie und Humanwissenschaften*“ (Junfermann 1974 ff.) und „*Vergleichende Psychotherapie*“ (Junfermann 1979 ff.) sowie die Gründung mehrerer großer schulenübergreifender Fach- und Dachverbände. Die Therapierichtungen müssen ins Gespräch kommen und im Gespräch bleiben. In den USA hat es über sehr lange Zeit an diesem Gespräch gemangelt und es musste erst eine Situation der faktischen Marginalisierung eintreten, bis die „*experientiellen Verfahren*“ wieder eine gewisse Kontaktaufnahme zu praktizieren begannen (Caine/Seeman 2002), von einer „*Kultur aktiver Vernetzungen*“, die Not tate, kann noch nicht gesprochen werden. Für die Entwicklungen in der humanistisch-psychologischen Szene abträglich war vielleicht auch die schnelle Folge „europäischer Moden“. Die lebhafteste Rezeption der poststrukturalistischen Strömungen mit ihrer Kritik traditioneller Humanismuskonzepte, auf denen die „*Humanistic Psychology*“ ja fußte, die Aufnahme von Foucault (Dreyfus/Rabi-

now 1982) und von *Derrida* (Culler 1994; Royle 2003) bewirkten in den USA andere Interessenschwerpunkte, mobilisierten andere Interessentengruppen. Die beiden französischen Autoren fanden z.B. starke Resonanz, besonders in der inzwischen erstarkten „Feministischen Bewegung“ (ein – durchaus möglicher – Anschluss an sie wurde in der Humanistischen Psychologie verschlafen) und die Genderdebatte war überdies lange Zeit eher dazu angehtan, Gräben aufzuwerfen denn zu überbrücken. Das hat sich erst in jüngerer Zeit etwas gewandelt. Für die Psychotherapieszene diesseits und jenseits des „großen Teiches“ wurde das nie relevant.

Auch in Europa war die Entwicklung weitergegangen. Die ursprünglichen Quellströmungen der Humanistischen Psychologie hatten sich weiterentwickelt, ohne dass es von ihr zur Kenntnis genommen worden wäre. Insbesondere *Merleau-Pontys* Denken fand in den Sozialwissenschaften Beachtung, wofür z.B. die Arbeiten von *Grathoff*, *Métraux*, *Waldenfels* und im psychologisch-therapeutischen Bereich meine Texte sorgten, aber es blieben als Interessenten dort eben auch nur die Praktiker der „Integrativen Leib- und Bewegungstherapie“ und „Integrativen Therapie“, die seit den Anfängen dieser Verfahren unmittelbar aus dieser Quelle schöpften und sie für Leib- und Beziehungstheorie nutzten. In der Beziehungsphilosophie des Humanistischen Paradigmas dominierte und dominiert immer noch eine *Buber*-Orientierung (so bei der Schule von *Rogers*, aber auch bei den europäischen Gestalttherapeuten¹³). Inzwischen hatte aber im europäischen Raum das beziehungsphilosophische und ethiktheoretische Werk von *Emmanuel Levinas* (*Haessig/Petzold* 2004b) ein beachtliches Gewicht gewonnen mit einer hohen Relevanz für die psychotherapeutische Arbeit (*Petzold* 1996k), aber auch durch die Intersubjektivitätstheorie *Gabriel Marcel's* (idem 2004f), die höchst einflussreiche und umfassende Theorie des kommunikativen Handelns und politischer Moral von *Habermas* (1971, 1981, 1984, 2005), in deren Hintergrund die kommunikationskonzeptuellen Gedanken von *Hannah Arendt* (1970, 1981; *Haessig/Petzold* 2006) stehen, kamen Impulse. Mit den Positionen von *Habermas* konnte ich mich aus integrativer Sicht bei der Entwick-

lung meines „Ko-respondenzmodells“ und Konzeptes von „sinnstiftender Kulturarbeit“ (*Petzold* 1978c, *Petzold*, *Orth* 2004a, 2005) Gewinn bringend auseinander setzen. Durch die Entwicklungen von intersubjektivitätstheoretischem Denken und moderner Diskurs- und Dialog- bzw. Polylogtheorie ist die Dialogik *Bubers* überschritten worden, unbemerkt von der buberorientierten Gestaltszene, hin zu anderen Konzeptbildungen. Im Integrativen Ansatz z.B. habe ich mein Konzept der „Polylogik“¹⁴ weiterentwickelt (*Petzold* 2002c). Der von uns für unsere Therapeutik seit den sechziger Jahren hochgeschätzte *Mikhail M. Bakhtin* öffnete mit seiner „vieltimmigen Dialogik“ die Dyade hin zu Vielpersonenbeziehungen – Menschen leben in „Polyaden“, sprechen in *Polylogen* (*Petzold* 2002c).

All diese thematischen Veränderungen in der fachlichen Diskussion veränderten auch die Szene und das hatte Folgen auch für diese Zeitschrift. Hatten wir in den ersten beiden Jahrzehnten ganz regelmäßig themenzentrierte Hefte zum Psychodrama oder zur Gestalttherapie in dieser Zeitschrift, so entstanden mit dem Erstarken der „community of psychodramatists“ oder der Gestalt-Community eigene Zeitschriften für Psychodrama oder Gestalttherapie, die in der Regel in praxeologischer Ausrichtung eher Fachzeitschriften als wissenschaftliche Zeitschriften wurden¹⁵. Sie zentrierten sich recht spezifisch auf methodenspezifische und behandlingstechnische Themen. Diese Entwicklung zeigt, dass es offenbar Übergänge gegeben hat, von kleinen „communities“, die Anfang der siebziger Jahre so etwas wie ein „gemeinsames Dach“ brauchten, es aber in der „Deutschen Gesellschaft für Humanistische Psychologie“ (DGHP) offenbar nicht gefunden hatten. In dieser Zeitschrift hatten wir eine rege Mitarbeit dieser Verfahren, aber mit dem Aufkommen eigener, verfahrensspezifischer Zeitschriften reichte offenbar das publikatorische Potenzial der „communities“ nicht aus, zusätzlich Themenhefte zustande zu bringen, so dass es bei Einzelbeiträgen für diese Zeitschrift blieb. Man las sein Verbandsorgan, publizierte in ihm und damit erhielten die Communities immer stärker „In-Group“-Qualitäten und die übergreifenden Verbindungen wurden reduziert. Zwar wuchsen die Fachver-

bände in den achtziger Jahren zu prägnanten Communities heran, die ihre eigene **Identität** finden konnten, aber sie waren nun wesentlich mehr auf Investitionen in die Sicherung dieser Identität gerichtet als auf Investitionen in ein „gemeinsames Dach“. Die Folge war, dass die Anfang der siebziger Jahre recht lebendige DGHP mit einer eigenen „Zeitschrift für Humanistische Psychologie“ in die Bedeutungslosigkeit verfiel, die Zeitschrift eingestellt wurde, die therapeutischen Gesellschaften sich aus der Mitarbeit in der DGHP herauszogen und die „Humanistische Psychologie“ zu einem Label wurde, das nur noch ein sehr schwaches identitätsstiftendes Moment bieten konnte, denn ohne eine lebendige, übergreifende Fachgesellschaft, ohne Theorienbildung und Forschung, universitäre Anbindungen sind die identitätsgenerierenden Kräfte geschwächt. Es vollzog sich in Deutschland – in den anderen deutschsprachigen Ländern gab es keine humanistisch-psychologischen Gesellschaften – eine ähnliche Entwicklung wie in den USA: Die „Third Force Psychology“ verlor an Kraft und Bedeutung. Mit dem Tod von *Carl Rogers* und *Eugen Gendlin* starben die letzten großen humanistischen Psychologen von Rang und Namen. Mit ihnen ist auch die Humanistische Psychologie weitgehend abgestorben. Im europäischen Raum und insbesondere in der deutschsprachigen Psychologie und Psychotherapie hatte es nie einen bedeutenden „Humanistischen Psychologen“ gegeben. Leute mit einem „Humanistischen Gymnasium“ als Bildungshintergrund und mit *Wilhelm von Humboldts* Bildungstheorie vertraut, wären kaum auf die Idee gekommen, eine Amalgamierung von Psychotherapie und Humanismusbegriff auf den Weg zu bringen, und nimmt man *Michel Foucaults* fundierte Kritik des Humanismusbegriffs (nicht etwa humanitärem Engagements, er war selbst – etwa in seinen Gefängnisprojekten – humanitär engagiert) ernst, so ist eine Entscheidung für dieses Label nicht ganz einfach¹⁶. Hinzu kommt noch, dass man mit dem Reklamieren des Attributes „humanistisch“ die anderen Psychotherapieverfahren – die Psychoanalyse trotz des sozialen Engagements etlicher ihrer Protagonisten von *Wilhelm Reich* bis *Horst-Eberhard Richter*, die Verhaltenstherapie trotz ihrer sozial- bzw. gemeindepsychiatrischen

Projekte – als „nicht-humanistisch“ stigmatisieren würde. Deshalb ist die Bezeichnung heute sicher nicht mehr angemessen. Sie ist weiterhin sehr verwässert: „Heute findet man neoanalytisches, adlerianisches und jungianisches Gedankengut ebenso wie Einflüsse aus der Gestaltpsychologie und lewinschen Feldtheorie. Weiters sind Anregungen aus der existenzialistischen Philosophie und Psychiatrie europäischer Prägung und der husserlschen Phänomenologie enthalten. Besonders in den letzten Jahren fließen auch Überlegungen aus der fernöstlichen Philosophie und dem Bereich der Systemtheorie ein“ (*Hutterer* 2000, 279). Schon beim Lesen macht sich da schon eine gewisse Verwirrtheit und Diffusität breit, und wie *Hutterer* dann zu der Konklusion kommt: „Die Entwicklung der Humanistischen Psychologie ist daher als ein Verdichtungsprozess vielfältiger Einflüsse zu charakterisieren“ (*ibid.*), wird unerfindlich, denn es fehlt an Werken und DenkerInnen, die komplexitätsreduzierende Verdichtungen oder Vernetzungen zu Wege gebracht hätten. Die fehlen leider gänzlich, weshalb denn sich manche (z.B. *Fuhr* in *Fuhr et al.* 1999) zu dem großen „Synthetiker“ der Transpersonalen Psychologie, *Ken Wilber*, hingewendet haben, um von ihm die Synthesen zu erhalten, die bislang aus dem Konvolut der Humanistischen Psychologie nicht herausgearbeitet werden konnten. *Hutterer* spricht auch von einer „europäischen Humanistischen Psychologie“ bzw. von ihren Protagonisten, aber eine solche gab es nie – mit guten Gründen (siehe oben), und man sollte wirklich nicht hingehen und führende Existenzialisten oder Phänomenologen einfach für die Humanistische Psychologie vereinnahmen: *Sartre*, *Merleau-Ponty* oder die von *Hutterer* zitierten *Binswanger*, *Boss*, *Jaspers* hätten dem niemals zugestimmt. Er spricht dann von einem „amerikanischen Strang dieser Bewegung“ (*ibid.*). Nein, die Bewegung begann in den USA, bedingt durch die Realität der beiden Kräfte „Psychoanalyse und Behaviorismus“ – Letzgenannter spielte im europäischen Raum nie die Rolle, die eine „Third Force Psychology“ notwendig gemacht hätte.

Ruth Cohn (TZI), *Fanita English* (TA), *Zerka Moreno* (PD), *Lore Perls* (GT), die großen, auch in den deutschsprachigen Ländern arbeiten-

den ProtagonistInnen der als „humanistisch“ bezeichneten Verfahren, haben nicht in die Entwicklung der Humanistischen Psychologie, sondern in die Identitätsbildung ihrer eigenen „Schulen“ investiert. Anfänglich kam die eine oder andere noch zu den Konferenzen, dann zogen sie sich zurück. Die Gründe hierfür waren vielfältig, ihr zunehmendes Alter war nur ein Grund. Was allerdings eigenartig ist: Obwohl sich die Verfahren und ihre Gründer sowie die derzeitigen ProtagonistInnen praktisch nicht auf die „Humanistische Psychologie“ beziehen (vgl. z.B. das über tausendseitige „Handbuch der Gestalttherapie“ mit keinem inhaltlichen Bezug auf die Schriften der Leitfiguren der „Dritten Kraft“; Fuhr et al. 1999), auch keine theoretischen und empirischen Beiträge zu ihr liefern, obwohl also diese Bewegung besonders im europäischen Raum nur noch ein historisches Faktum ist, wird dieses „Label“ noch immer in vielen Systematiken und in Übersichten über die moderne Psychotherapie als ein Identitätsmarker geführt, gleichsam phantomhaft, ohne substanziellen Hintergrund.

Das muss den Therapeuten und TherapeutInnen, die sich heute noch der Humanistischen Psychologie zugehörig fühlen, zu denken geben. Sie müssen ihre Grundpositionen überdenken und sich fragen: Wo, wie und mit welchen Referenzen nehmen wir auf die „Humanistische Psychologie“ noch einen *lebendigen Bezug*? Was sind heute unsere Leitparadigmata? Woran richten wir uns aus? Ist ein Revival der Humanistischen Psychologie möglich oder sind neue Orientierungen erforderlich? Der Begriff der „**experientiellen Therapieverfahren**“ ist vielfach ein Ersatzbegriff geworden, ohne dass er noch eine ausreichende Prägnanz gewonnen hätte. Die Ansätze des „neuen Integrationsparadigmas“ (Petzold 1992g; Sponzel 1995) haben einen Teil der humanistisch-psychologischen Anliegen aufgenommen, greifen aber deutlich weiter aus. Wie kann man diese Entwicklungen vernetzen, um nicht von „integrieren“ zu sprechen?

Heute beginnt man im Feld der Tiefenpsychologie sich der „humanistischen Psychologie“ zu bemächtigen, wie der neuerliche Brockhausartikel von Hellmuth Benesch exemplarisch zeigt:

„Die *humanistische Tiefenpsychologie* ist Teil der humanistischen Bewegung, die in der römischen Kaiserzeit (*Seneca*), am Ausgang des Mittelalters (*Erasmus von Rotterdam*), in der Weimarer Klassik (*Goethe* und *Schiller*) und um die Mitte des 20. Jahrhunderts Blütezeiten erlebte. 1962 gründete eine Gruppe von Psychologen, unter anderem *Abraham Maslow*, *Carl Rogers*, *Charlotte Bühler*, *Erich Fromm*, *Arthur Koestler* und *Rollo May*, in Amerika eine »Gesellschaft für Humanistische Psychologie«, die wegen der Herkunft ihrer Mitglieder stark tiefenpsychologisch geprägt war. Sie kritisierten die zergliedernde (als »biologistisch« verunglimpft) Analyse von Freud und die zerstückelnde Experimentalpsychologie psychischer Prozesse (zumeist in einer tierpsychologischen Ausrichtung). In den Mittelpunkt stellten sie demgegenüber die Menschenwürde und das individuelle Erleben sowie das jedem Menschen eigene Bestreben, sein Potenzial an Begabungen, Kräften und Gefühlen zu verwirklichen, nicht nur punktuell, sondern in seinem ganzen Leben. Das Anliegen der *humanistischen Tiefenpsychologie* hat sich in einer Reihe von Einzelrichtungen niedergeschlagen, etwa in der von *Rogers* begründeten Gesprächspsychotherapie, in der Gestalttherapie, der themenzentrierten Interaktion und im Psychodrama“ (*Hellmuth Benesch*, in Brockhaus Multimedial, Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG, CD-Rom 2005; Hv.d.A.).

Dieser Artikel über „Unbewusstes und Überbewusstes“ voller tendenziöser und auch falscher Darstellungen und mit der Neuerfindung einer „*humanistischen Tiefenpsychologie*“ liegt in der Linie von Entwicklungen, die in Deutschland dazu geführt haben, dass humanistisch-psychologisch orientierte TherapeutInnen plötzlich als „tiefenpsychologisch fundiert“ firmieren wollten, obwohl viele der BegründerInnen der amerikanischen Humanistischen Psychologie diese Attribuierung abgelehnt hätten. Im „Feld“ der europäischen Psychotherapie hatte es nämlich dramatische Umbrüche gegeben, die „Übergänge“ notwendig machten, was die Identitätssicherung der einzelnen Verfahren und ihrer VertreterInnen anbelangte. Der wesentlichste Einflussfaktor war der Beginn von Maßnahmen, die Psychotherapie gesetzlich zu regeln, ein Prozess, der

in den einzelnen europäischen Ländern zu sehr unterschiedlichen Regelungen führte, sehr restriktive, was die beruflichen Zugangsmöglichkeiten und die Vielfalt der zugelassenen Verfahren anbelangt – am restriktivsten Deutschland (letztlich kamen bis jetzt nur zwei Verfahren in eine leistungsrechtliche Regelung¹⁷: Verhaltenstherapie und Psychoanalyse/Tiefenpsychologie – wir zählen sie wissenssoziologisch korrekt als *ein* Verfahren –; Zugang: MedizinerInnen, PsychologInnen, bei Kinder- und JugendlichenpsychotherapeutInnen, PädagogInnen), etwas weniger restriktiv in den Niederlanden (Verhaltenstherapie, Psychoanalyse, Systemische Therapie, Experimentielle Therapie *Rogers/Gendlin*; Zugang: Ärzte, Psychologen, Gesundheitswissenschaftler). In Österreich hingegen wurde eine große Offenheit für die Zugangsberufe und gleichfalls eine sehr breite Zulassung von „Therapieschulen“ im Gesetz ermöglicht. Diese Entwicklungen sind in Europa noch keineswegs abgeschlossen. In der Schweiz zeichnet sich, was die Zulassungsberufe anbelangt, eine restriktive Lösung (Ärzte, Psychologen) ab. Was die Zulassung von Verfahren anbelangt, ist die Situation noch offen. Solche **Übergänge** in Feldern führen in der Therapieszene und in den Psychotherapieverfahren zu gravierenden Konsequenzen, was die Stärkung und Schwächung der Identität anbelangt. Der DGHP war es seinerzeit nicht gelungen, eine Arbeits- und Integrationsplattform bereitzustellen, durch die die „humanistischen“ Psychotherapieverfahren in ihrem Kampf um Anerkennung und Zulassung zusammenarbeiten konnten. Diese Verfahren sammelten sich stattdessen in der von mir 1978 begründeten „Arbeitsgemeinschaft Psychotherapeutischer Fachverbände“ (AGPF), die im Vorfeld des Psychotherapiegesetzes über Jahre eine bedeutende identitätsstiftende Funktion einnahm und mit großem Einsatz ihrer Protagonisten (z.B. *Annie Michelmann, Jörg Hein, Hilariion Petzold*) darum bemüht war, für die von ihr vertretenen Verfahren eine Anerkennung im Rahmen des Gesetzes zu erreichen. Nachdem das Gesetz die Regelungen getroffen hatte, wie sie bekannt sind, gab es wiederum Veränderungen: die AGPF, der es gelungen war, eine Solidarität der in ihr zusammengeschlossenen Verfahren zu erreichen, Symposien und

einen großen, schulenübergreifenden Kongress zu organisieren (*Dudler et al. 1997*), verlor an Bedeutung, und es fand ein Übergang in eine relativ starke Vereinzelung der Verfahren als Strategie der „Identitätssicherung“ statt. Sie konzentrierten sich auf ihr Überleben, ohne wirklich zu reflektieren, ob sie nicht in einer *gemeinsamen Plattform*, z.B. wie von mir seinerzeit vorgeschlagen, in einer **gemeinsamen Akademie**, mit dem Aufbau einer *gemeinsamen Identität* bessere Überlebenschancen durch eine Bündelung der Kräfte (z.B. in Forschung und Theorieentwicklung) haben würden. Die „Humanistische Psychologie“ hatte sich, entgegen der Hoffnungen von *Charlotte Bühler*, deren bedeutende Arbeiten übrigens nie von den „humanistischen“ Therapieverfahren rezipiert und genutzt wurden, als nicht tragfähig erwiesen. Eine gemeinsame Basis und damit ein gemeinsames Label wäre vielleicht mit den Bezeichnungen „phänomenologisch-experientielle“ oder „phänomenologisch-hermeneutische“ Grundorientierung, wie ich das seinerzeit als *Umbrella-Bezeichnung* vorgeschlagen hatte (und wie das der Bund Deutscher Psychologen damals auch aufgenommen hatte), gewonnen. Das könnte vielleicht ein stärkerer „gemeinsamer Nenner“ sein als „Humanistische Psychologie“, die natürlich ihre historische Bedeutung hat, jetzt aber nur noch über die als „humanistisch-psychologisch“ apostrophierten Verfahren im Gespräch ist. Zumindest muss das neu überdacht werden, und auf jeden Fall wären für diese Verfahren gemeinschaftliche Theorieanstrengungen erforderlich, wenn sie den Rang *eigenständiger* Verfahren behalten wollen, welche *zugleich* die Entwicklungen mit vollziehen, die im wissenschaftlichen Feld in der neurobiologischen und immunologischen Grundlagenforschung und in der Psychotherapieforschung im Gange sind und die in den eigenen Theorie- und Praxeologiefundus integriert werden müssen. Das derzeit stärkste Verfahren der zu den „humanistischen“ Richtungen gerechneten Orientierungen, die „wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie“, hat in diesen gesamten Prozessen der Umbrüche im psychotherapeutischen Feld klug taktierend ihre eigene Position zu sichern gesucht, und das ist ihr zu einem Teil gelungen (die leistungsrechtliche Anerkennung steht indes immer noch aus). Zu

einem solidarischen Miteinander der humanistischen Orientierungen, das durchtragend und weiterführend gewesen wäre, ist es aber bislang nicht gekommen, und hier wäre wohl erneut anzusetzen mit der Frage: Was gibt es an übergreifenden und verbindenden Momenten, was an wissenschaftlicher Substanz, das ausreichen würde, eine *gemeinsame Basis* zu bieten, ein gemeinsames Dach, unter dem man sich finden könnte? Wäre eine „psychologische Psychotherapie“ eine solche Basis, wie sie *Grawe* (1998) vorgeschlagen hatte? Für viele könnte ein solches Label ansprechender sein als seine „allgemeine Psychotherapie“ (*Grawe et al.* 1994), in der man vielfach eine graue Einheitsmethode befürchtet. Die moderne Psychologie als zentrale Referenzwissenschaft, so *Grawes* Vorschlag, könnte gerade für die so genannten „Humanistischen Verfahren“, denen noch eine stärkere Rückbindung an die „wissenschaftliche Psychologie“ möglich wäre, als das bei den psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Richtungen zu erwarten ist, eine „Umbrella-Bezeichnung“ sein. Aber mehr noch als ein Label wären Bemühungen um ein konstruktives Miteinander notwendig, der Beginn neuer Gespräche, die zu gemeinsamen Anstrengungen führen könnten, die „Qualität“ der Psychotherapie und in der psychosozialen Hilfeleistung *mit den* Richtlinien- bzw. Mainstreamverfahren und auch noch über sie hinaus zu entwickeln. Diesem Ziel war und ist diese Zeitschrift stets verpflichtet, und ich hoffe, sie kann ihm noch über lange Zeit dienen und wird in dieser Zielsetzung auch von ihren Lesern unterstützt.

Konzeptuelles – Differenzierung, Integration, Angrenzungen

Die Zielsetzung dieser Zeitschrift wurde *konzeptuell* vor dem Hintergrund meiner Erfahrung in vielen Psychotherapieverfahren und Fachgesellschaften im internationalen Rahmen vorbereitet. Die Orientierung auf die Metastruktur von Psychotherapie führte von Anfang an zu dem Konzept, in dem wir uns unterschieden hatten, Arbeiten über therapierelevante Themen in der ganzen Breite der Wis-

sensgebiete zu akzeptieren: von klinischen Spezialfragen zu therapiethischen Problemen, von diagnostischen zu therapiemethodischen Themen, und das in schulübergreifender Ausrichtung. Im Editorial des ersten Heftes, das noch in der Zusammenarbeit mit *Charlotte Bühler* entstand, formulierten wir: Es gehe darum, „Brücken zwischen den einzelnen Methoden zu schlagen, um durch bessere Information Gemeinsamkeiten und Divergenzen klarer zu sehen, mit dem Ziel, über einengendes Schulendenken hinaus zu integrativen Ansätzen zu führen (...) zur Entwicklung übergreifender Konzepte und zur Überwindung von Methodendogmatismus. Voraussetzung für ein solches Bemühen um Integration ist Information und Dialog. Hier sieht die neue Zeitschrift eines ihrer Hauptanliegen“ (*Petzold* 1975a, 1). Dahinter stand eine Überzeugung, die ich in der zweiten Ausgabe wie folgt formulierte:

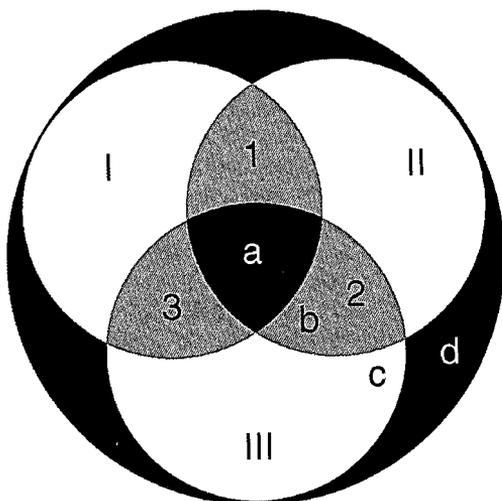
»Die Zeit der „eindimensionalen“ Behandlungen beginnt abzulaufen und die Forderung nach einem ganzheitlichen und integrativen Ansatz der Therapie, der sich nicht nur auf die psychische Realität beschränkt, sondern auch die körperliche, geistige und soziale Dimension des Menschen zu erreichen sucht, stellt sich immer dringlicher. Eine Integration verschiedener therapeutischer Verfahren über eine Analyse der ihnen gemeinsamen *Theoreme* und *Praktiken* und eine empirische Untersuchung der verschiedenen therapeutisch effizienten Variablen durch vergleichende (Psycho-)Therapieforschung wird vielleicht die Lösung der Zukunft sein, wenn man auf die nicht mehr zu überschauende Methodenvielfalt in der Psychotherapie blickt. Dabei kann es nicht nur um die Reduktion von Komplexität (*Luhmann* 1968) gehen, sondern um die Freisetzung und Erschließung eines enormen und weitgehend ungenutzten Potenzials« (*Petzold* IT 2, 1975e, 115).

Das wurde, wie ersichtlich, vor 30 Jahren geschrieben. Wenn *Grawe* († 10.06.2005) im Jahr 2005 schreibt: „... irgendeine Form von Integration oder Zusammenwachsen der verschiedenen Richtungen in der Psychotherapie muss *die Zukunft sein*“ (*Grawe* 2005a, 78; H.v.d.A.), so zeigt das, wie lange innovative Ideen im Felde der Psychotherapie brauchen, um sich zu entwickeln und umgesetzt zu werden.

Mit Gründung dieser Zeitschrift 1973–1974 und ihrem ersten Erscheinen 1975 tritt international die *erste* wissenschaftliche Fachorgan auf die Bühne, das sich auf das Thema „Methodenintegration in der Psychotherapie“¹⁸ zentrierte. Es war ein Markstein in der Entwicklung einer Bewegung, die ich als das „neue Integrationsparadigma in der Psychotherapie“ (idem 1992g) bezeichnet hatte und die sich in den verschiedenen „communities“ unterschiedlich verbreitete. In den USA bezeichneten sich schon 1992 über 50% der praktizierenden PsychotherapeutInnen als „integrativ“ (Norcross/Goldfried 1992). In den deutschsprachigen Ländern hat die Mehrzahl der PsychotherapeutInnen ein Zweit- oder Drittverfahren erlernt – in der ärztlichen Psychotherapieausbildung ist das Zweitverfahren strukturell verankert – so arbeiten viele PsychotherapeutInnen *de facto* „eklektisch“, obgleich sie eine Schulenzugehörigkeit angeben bzw. wegen der deutschen Psychotherapierichtlinien angeben müssen, eine Tendenz, die durch die Psychotherapiegesetze in Deutschland und Österreich stark beeinflusst wurde, weil sie eine schulenorientierte Sicht in der Psychotherapie festgeschrieben haben, in Österreich in besonders dezidiert Weise, was ganz gegen die Entwicklungen in der Psychotherapieforschung und in den Neurowissenschaften geht (Grawe 1998, 2004; Petzold/Märtens 1999). Diese Entwicklungen und Forschungsarbeiten zeigen überzeugend, dass es *Wirkfaktoren, Konzepte und Prinzipien* gibt, die in allen wirksamen Psychotherapien zum Tragen kommen. Das war stets meine Position für eine Integrative Therapie gewesen

(Petzold 1974j, Abb. III, 304 ff), eine Auffassung, die auch von anderen Protagonisten des „neuen Integrationsparadigmas“ vertreten wurde (Frank 1974; Garfield 1973; Lazarus 1973), wobei in der Regel auf „*common factors*“, gemeinsame Wirkfaktoren, zentriert wurde (so schon Rosenzweig 1936; Garfield 1992). Ich selbst war dabei immer auch auf „*divergent factors*“ gerichtet: wo geht eine Richtung mit ihrer Wirkungsannahme (z.B. Nondirektivität, Rogers) einen unterschiedlichen Weg als eine andere (z.B. Direktivität, Glasser)? Das sah ich als eine sehr relevante Frage an. Ich war überdies an übereinstimmenden und divergierenden theoretischen Ansätzen interessiert und entwickelte das Konzept eines „*common and divergent concept approach*“ (Petzold 1971 f), weil ich davon überzeugt war und bin und gerade durch die Herausgabe dieser Zeitschrift in dieser Auffassung bestärkt wurde, dass theoretische Konzepte, Sichtweisen, Orientierungen nachhaltige Einflüsse auf das therapeutische Prozedere haben (z.B. anthropologische, persönlichkeits-theoretische, beziehungstheoretische Annahmen, wertetheoretische Positionen, Einbezug oder Ausgrenzung methodischer Vorgehensweisen aus therapeutischeologischen Gründen, z.B. Leibinterventionen in der Psychoanalyse, Direktivität in der wissenschaftlichen Gesprächspsychotherapie usw.).

Auf dem Amsterdamer Gruppenpsychotherapiekongress 1971 stellte ich zum ersten Mal mit dem von mir entwickelten „Schnittmengendiagramm“ meinen „Common and Divergent Concept Approach“ vor, der **Differenzierungen und Integrationsmöglichkeiten** aufzeigt.



Legende:

- I Psychoanalyse/Tiefenpsychologie
(Freud, Jung, Adler, Lacan)
- II Humanistische Psychotherapie
(Moreno, Perls, Rogers)
- III Verhaltenstherapie
(Eysenck, Kanfer, Meichenbaum)
- a Homologes/Konvergentes (dunkelgraues Feld)
- b Similäres (hellgraue Felder)
- c Divergentes und Differentes (weiße Felder)
- d Synergetisches (mittelgraue Felder)
- 1 Verfahren, die zu Psychoanalyse/Tiefenpsychologie und Humanistischer Psychotherapie Ähnlichkeiten haben
- 2 Verfahren, die zu Humanistischer Psychotherapie und Verhaltenstherapie Ähnlichkeiten haben
- 3 Verfahren, die zu Verhaltenstherapie und Psychoanalyse Ähnlichkeiten haben.

Abb. 1: Homologien und Differenzen – „common and divergent concepts“ in den Orientierungen der Psychotherapie als Grundlagen für Psychotherapieintegration (Schnittmengendiagramm Petzold 1971 f)

Aus einer solchen Sicht ergaben sich für mich Konsequenzen für die Psychotherapieausbildung, die ich später anhand dieses Diagramms beschrieb: Die drei genannten Mainstreams haben spezifische Zugangsweisen zum Menschen (Menschenbild), zur Persönlichkeit (Persönlichkeitstheorie), zu Krankheitsverständnis (Pathogenesetheorie) und zur Behandlungsmethodik (Petzold 1980q). Es sei deshalb, so meine These, notwendig, die „Positionen“, die Grundannahmen der einzelnen Richtungen differenziell zu kennen, um durch **Konvergentes** (IIIa) bestätigt, durch **Divergentes** (IIIc) herausgefordert zu werden. Ausbildungen mit einer integrativen Perspektive müssten das vermitteln. Sie bieten damit auch die Chance, dass sich **Synergien** (III d) ergeben und durch interdisziplinäre bzw. intermethodische Polylogie neue Erkenntnisse *emergieren* können (Krohn/Küppers 1992; Petzold 1998a), so dass ein transdisziplinäres, transmethodisches Wissen entsteht. Damit ist **Therapieintegration** keineswegs oder überwiegend als ein Weg der „Methodenkombination“ zu sehen – das ist nur eine Möglichkeit, wie ich in meiner Analyse des „neuen Integrationsparadigmas“ gezeigt habe (Petzold 1992g) –, sondern es gibt auch die Möglichkeit, Wege zu neuen, eigenständigen Entwicklungen einzuschlagen, wobei man immer auch auf den Schultern Anderer steht. In dem von mir entwickelten Ansatz ei-

ner „**Integrativen Therapie**“ (Petzold 1971, 1974j, 1993a) wurden beide Möglichkeiten genutzt und verschiedene Wege beschritten, auch aus der Erkenntnis, dass jeder *Diskurs* seine Würde und Einzigartigkeit hat, wie mein Lehrer in der Hermeneutik, *Paul Ricœur* (+20.5.2005), herausgearbeitet hatte (vgl. *Matern* 1996; Petzold, Nachruf in diesem Heft). Deshalb müssen die verschiedenen „Grundorientierungen“ der Psychotherapie (und natürlich auch der Leibtherapie oder Soziotherapie) auf ihre differenzielle Substanz hin ausgewertet werden, um zu sehen, was von ihrer *différance*¹⁹ eine übergreifende, auch für die anderen Verfahren wesentliche Bedeutung hat, auch wenn hier ein „*différent*“, „Widerstreit“ zwischen Positionen als Möglichkeiten gegeben ist (Lyotard 1987). „**Positionen** werden hier verstanden als Standorte, die ein oder mehrere Gegenüber ermöglichen und damit *Differenz* (*différance*) und *Angrenzung* – ein zentrales Konzept der Integrativen Therapie (Petzold 2005r) – als strukturelles Moment beinhalten durch das *Diskurs*, *Ko-respondenz*, *Polylogie* möglich werden“ (Petzold 2006a).

Pluridirektionale „Angrenzungen“ (ibid. bilden die Voraussetzungen für Diskurse „nach vielen Seiten“, für ein „vielstimmiges Sprechen“, wie es der Dialogiker *Mikhail M. Bakhtin* (1981) herausgearbeitet hat, dessen Einfluss für das Integrative Konzept des *Polylogs* wesent-

che Inspirationen gegeben hat (Petzold 2002c). Die in solchen *Polylogen* erarbeiteten *Positionen* sind aber durch das Vorhandensein des Anderen und der Anderen niemals völlig sicher. Sie sind *prekär*, und die größte Sicherheit, die sie gewinnen können, ist eine „*ausgehandelte Positionalität auf Zeit*“, getragen von „*wechselseitigem Respekt*“, vom *Willen und Wollen* (Petzold/Sieper 2003b, 2006), den Anderen als Gleichen anzusehen und wertzuschätzen: „Als Gleiche sind wir nicht geboren. Gleiche werden wir als Mitglieder einer Gruppe erst kraft unserer Entscheidung, uns gegenseitig die gleichen Rechte zu garantieren“ (Arendt 1949, 764).

Ausgrenzungen, wie sie die Richtlinienverfahren hierzulande vorgenommen haben, sind kein guter Weg, zeigen sie doch destruktive Machtspiele (Foucault 1978, 1998), die zu Lasten einer „*kreativen Kultur der Vielfalt*“ gehen und auch zu Lasten einer Vielzahl von PatientInnen, denn die Nicht-Richtlinienverfahren haben ein reichhaltiges Repertoire heilsamer Wirkfaktoren, insbesondere auch solcher, über die die Richtlinienverfahren *nicht* verfügen (trotz der zunehmenden Exploitation des behandlungsmethodischen Arsenalen von Psychodrama, Gestalttherapie, Kreativtherapie, Familientherapie durch Tiefenpsychologie und Verhaltenstherapie, oft ohne Nennung der Quellen). Auch wissenschaftliche Ausgrenzung ist kein guter Weg. Deshalb habe ich bei allen Affinitäten zum Ansatz von Klaus Grawe²⁰ nie seine Position geteilt, dass man die traditionellen Verfahren ersatzlos aufgeben solle (Grawe 1998, 2004). Wertvolles ginge verloren, Problematisches bliebe unaufgearbeitet und könnte sich reinszenieren. Eine „*allgemeine Psychotherapiewissenschaft*“ hatte ich bejaht und gefordert (Petzold 1994g), denn ich sah die „*Psychotherapie der Zukunft*“ in einer „*Kultur korrespondierender und evidenzbasierter Humantherapie*“ (Petzold 1999p), wie ich es 1998 in meinem Abschlussvortrag auf dem 4. Deutschen Psychologentag in Würzburg umrissen hatte. Ich sah die Zukunft – auch mit Blick auf die menschliche Tendenz, Gruppierungen zu bilden – nicht in *einer* „*allgemeinen Psychotherapie*“, die die einzelnen bestehenden Verfahren des Feldes ersetzt und wegselegiert, wie Grawe das vertrat. Einer solchen Position stehe ich eher skeptisch gegenüber, auch wenn ich es

für notwendig erachte, dass PsychotherapeutInnen aller „*Orientierungen*“ (den Begriff der „*Schulen*“ halte ich heute für obsolet) einen soliden Fundus an Kenntnissen über die Grundpositionen der wesentlichsten *Mainstream-Verfahren* der Psychotherapie haben sollten und sie darüber hinaus der wissenschaftlichen Psychologie und ihre Forschung verpflichtet sein müssen. Grawes Term „*Psychologische Psychotherapie*“ halte ich da für zutreffender, weil er auch ermöglicht, Wissensstände der großen Therapieverfahren einzubeziehen, wie Pongratz (1978) das im Handbuch der Psychologie unternommen hatte, dessen Band 8 „*Klinische Psychologie*“ er betreute mit der Position, dass man die Arbeiten von Freud, Adler, Jung nicht aus dem Corpus der Psychologie ausgrenzen dürfe, wenngleich ihnen (wegen ihrer fehlenden empirischen Absicherung) eine Sonderstellung zukomme. Diese Richtungen sind durchaus wichtig, weil im Differenten „*Positionen*“ klar werden als Themen, „*mit denen man noch zugange ist*“ (Derrida 1986)²¹. Ich schrieb im Editorial 1975: Die verschiedenen Verfahren weisen in „*behandlungstechnischer, methodologischer und theoretischer Hinsicht zahlreiche gemeinsame Elemente im Sinne funktionaler Äquivalente oder synonyme Inhalte auf (...), die es ermöglichen, die bestehenden – und wünschenswerten – divergenten Auffassungen nicht nur als Stoff für Kontroversen, sondern als Bereicherung im Prozess von Diagnose und Therapie aufzunehmen*“ (Petzold 1975a, 1). Damit kann es in „*Korrespondenzen, in Begegnungen und Auseinandersetzung*“ (Petzold 1978c) zu Klärungen kommen, in denen Differentes different bleiben darf und Konnektivierbares verbunden werden kann. Psychotherapie erhält damit die Chance, mit wechselnden Perspektiven auf PatientInnen und ihre Lebenslagen zu schauen (Petzold 1993a; Gebhard/Petzold 2005; Jacob-Krieger/Petzold et al. 2004). Nur in einer differenzfreundlichen Kultur, in der eine „*Wertschätzung von Verschiedenheit*“ gepflegt wird, sind Integrationen möglich. Im Felde der Psychotherapie sind hier noch viele und weite Wege zu gehen.

Auch in und an dieser Zeitschrift zeigen sich die **Übergänge** und Veränderungen „*im Feld*“, denn in all diesen vorangehend beschriebenen Entwicklungen verschob sich die

Orientierung noch stärker in die Richtung eines Organs des „Integrationsparadigmas“, was durchaus in ihrer ursprünglichen Ausrichtung lag – der Name der Zeitschrift besagt das ja. 1990 wurde unter den Herausgebern beschlossen, den Untertitel der Zeitschrift zu verändern. Er lautet: *„Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration“*. Mit dieser Umstellung im Titel wurde auch eine Veränderung im Editorial Board vorgenommen. Es wurden Hochschullehrer aus dem Feld der klinischen Psychologie mit einer schulenübergreifenden Orientierung im deutschsprachigen Bereich für den „wissenschaftlichen Beirat“ gewonnen.

Es war das Ergebnis eines „Übergangs“ hin zu einer weiteren Akzentuierung der klinischen Orientierung in der Identität dieser Zeitschrift. Die „Integrative Therapie“ verließ damit durchaus nicht ihren übergreifenden Rahmen. Nach wie vor finden sich methodenspezifische Beiträge über das ganze Spektrum der Verfahren, allerdings mit einer Ausrichtung auf methodenübergreifende Themenstellungen. Schwerpunktheft zu Themen wie „Sinn, Schuld, Gerechtigkeit“, zu Fragen der Anthropologie und philosophischen Therapeutik tragen das geistige Erbe von *Charlotte Bühler* weiter, genauso wie das Aufgreifen entwicklungspsychologischer Fragestellungen. In dieser Zeitschrift wird die Position des „*life span developmental approach*“ vertreten, die der Herausgeber und diese Zeitschrift aus dem Feld der „*klinischen Entwicklungspsychologie*“²² in das Feld der Psychotherapie einbrachten (vgl. Editorial 1-2, 1992), weiterhin geht es auch um die Rezeption wesentlicher, therapierelevanter, entwicklungspsychologischer Erkenntnisse etwa aus der Säuglingsforschung oder der Gerontopsychologie, um sie hin zu den PsychotherapeutInnen für Praxis und Theorienbildung zu transportieren. Diese Sichtweise beginnt sich allmählich auch in anderen therapeutischen Orientierungen zu verbreiten. *Grawe* (1998) hatte sie noch für seine psychologische Therapie als defizient benannt. In „*Neuropsychotherapie*“ (2004) beginnt er entwicklungspsychologische Perspektiven – wenn auch noch recht eng führend – aufzugreifen. Entwicklung ist an der Basis im Frühbereich als Entwicklung des Körpers und dann sukzessive der personalen

„Leiblichkeit“ zu sehen, die sich über die Kleinkindentwicklung in biologischen Reifungsschritten, Genexpressionen in „sensiblen Phasen“, in *neuronalen Lernprozessen* **und** in kognitiven und emotionalen *persönlichen Lernprozessen* vollzieht. Neuronales und subjektives Lernen sind in komplexen Lernvorgängen verschränkt, wie es die Integrative Lerntheorie (*Sieper/Petzold* 2002) herausgearbeitet hat. Cerebrale Lernprozesse sind für das „lernende Subjekt“ eine unabdingbare Voraussetzung, aber sie sind nicht gleichzusetzen mit subjektivem Erfahrungslernen. Natürlich „lernen“ Neuronen, genauso wie das Immunsystem „lernt“, aber das sind kategorial andere Lernprozesse als die des „sozialen Lernens“, bei denen kulturelles, „kollektives Wissen“ über Enkulturations- und Sozialisationsprozesse aus dem *intermental*en Bereich „*kollektiver Repräsentationen*“ in den *intramental*en Bereich (*Vygotskij* 1978) „*subjektiver mentaler Repräsentationen/subjektiver Theorien*“ transportiert werden (*Petzold* 2003a). Subjekte lernen über und mit ihren neuronalen Prozessoren, aber sie lernen als Subjekte *persönlich bedeutsame* und in kollektiven Bezügen *sinnvolle, konsensuell getragene Wissensstände* (*Petzold/Orth* 2005).

Das Wissen um die *Neuroplastizität*, über das Entstehen und die Veränderung von Aktivierungsbereitschaften und von neuronalen Netzwerken, wie sie die Bio- und Neurowissenschaften uns in neuerer Zeit erschlossen haben, wirft die Frage auf, wie die neuen Wissensstände der Neurowissenschaften mit den anthropologischen Konzepten, die in dieser Zeitschrift immer wieder vertreten wurden, angelehert, vielleicht integriert werden können. *Entwicklungspsychologie, Neurobiologie* und *Leibtheorie* müssen in Diskurse gebracht werden die für therapeutisches Handeln relevant sind. *Merleau-Ponty* (1945), der zentrale Referenzpsychologe und -philosoph des Integrativen Ansatzes, wurde schon früh als Ideengeber erkannt. „*The meta-psychology of Merleau-Ponty as a possible basis for reorientation in psychology*“ titelte *A. Giorgi* (1974), der führende Kopf der phänomenologischen Psychologie und *Francisco Varela*, der Biologe und Kognitionswissenschaftler, der das Autopoiese-Konzept mit *Humberto Maturana* inaugurierte, entdeckt Anfang der neunziger Jahre *Merleau-Pon*

ty als Pionier der Idee des „*embodied mind*“ (Varela et al. 1991). In der Tradition von Merleau-Pontys Denken akademisch sozialisiert, fand ich diese Entwicklungen spannend, war aber dann erstaunt, wie wenig Resonanz sie in den PsychotherapeutInnenkreisen der „phänomenologischen“ Verfahren (von Perls und Rogers) fanden, denen sich m.E. die Aufgabe stellt, hier weiterzuarbeiten.

Da die Entwicklung des Menschen nie dekontextualisiert betrachtet werden kann, Leiblichkeit immer als eingebettet in soziale und ökologische Kontexte gesehen werden muss, das Subjekt als „*être-au-monde*“ (vgl. Müller 1975; O’Neil 1970) betrachtet und als „*embodied and embedded*“ begriffen werden sollte (Petzold, Goffin, Oudhof 1991, idem 2002j), kommen mit diesen Themen und Fragestellungen auch Lebenslagen und soziale Netzwerke, sowie „kollektive mentale Repräsentationen“ (*social worlds*) in den Blick (Moscovici 2001; Petzold 2003b). Sie sind in hohem Maße interventionsrelevant etwa im Bereich der „*social network therapy*“ oder in modernen Formen von „Case Management“ bzw. von „*organized process facilitation*“, wie ich derartige Strategien organisierter sozialer Fürsorge in Vermeidung des Begriffes „Case“ genannt habe (Petzold 2005r). Das führt unmittelbar an sozialpsychologische Fragestellungen (Stroebe et al. 2003) und ihre evolutionsbiologischen und evolutionspsychologischen Voraussetzungen heran (Buss 2004; Kennair 2002, 2003; Petzold 1986h, 2005t), die bislang in der Psychotherapie wenig berücksichtigt wurden. Die Moreno-Tradition allerdings, die seit den Anfängen dieser Zeitschrift immer wieder mit Schwerpunktheften Beachtung fand, legte es nahe, die Perspektive einer „*klinischen Sozialpsychologie*“²³ zu entwickeln, wie sie natürlich auch für die Soziotherapie/Sozialtherapie und die Supervision wesentlich sind – beide Felder wurden über die gesamte Laufzeit der „Integrativen Therapie“ immer wieder in Fachbeiträgen und Themenheften aufgegriffen. Einerseits Neurobiologie, Traumaforschung, Evolutionspsychologie und andererseits die „*clinical wisdom*“ der traditionellen Psychotherapieverfahren – wo sie denn „*wisdom*“ generiert haben und nicht obskurantistisch sind, denn auch diese Seiten finden sich – sowie schließlich die Erträge moderner philo-

sophischer Erkenntnistheorie und Anthropologie gilt es zu integrieren. Das liegt als Aufgabe vor der „*community of psychotherapists*“:

„In einer modernen Therapietheorie heute muss alles erkenntnistheoretisch, anthropologisch, persönlichkeits-theoretisch, entwicklungspsychobiologisch, sozialisationstheoretisch und neurobiologisch hinlänglich abgestimmt und gesellschafts- und kulturtheoretisch reflektiert sowie ethiktheoretisch unterfangen sein. Darin liegt die große Herausforderung für alle Therapierichtungen als differenzielle und integrative Formen von Humanwissenschaft, und da liegt die immense Aufgabe, die von ihnen angegangen werden muss.“ (H.G. Petzold 1996e).

Das erfordert immer wieder auch politische Positionierungen, denn PsychotherapeutInnen können sich gegenüber gesellschaftlichen Problemen nicht politisch „abstinert“ verhalten.

Dieser Aufgabe hat sich diese Zeitschrift über drei Jahrzehnte in sehr spezifischer Form gewidmet und damit in der therapeutischen Fachwelt ein einzigartiges Profil gewonnen. In einer Zeit zunehmender Spezialisierung und fachlicher Engführung – was durchaus auch notwendig ist, das sei unbestritten – versucht diese Zeitschrift „Integrative Therapie“ einen Denkraum zu eröffnen und freizuhalten, in dem diese übergeordneten Fragen und Probleme, die sich uns in der „transversalen Moderne“ stellen, aufgegriffen werden und „proaktiv“ angegangen werden sowie konkrete klinische Umsetzungen finden, was die praxeologischen und klinischen Beiträge der Zeitschrift zeigen.

Entwicklungen des Verfahrens der „Integrativen Therapie“ und die Zeitschrift „Integrative Therapie“ als angewandter „Tree of Science“

In den 30 Jahren des Aufbaus und der Entwicklung dieser Zeitschrift hat sich auch der Ansatz der „Integrativen Therapie“ entwickelt. In seinem Kernanliegen war er von mir schon in einer frühen studentischen Arbeit aus einem Gerontotherapieprojekt formuliert worden, ohne dass ich vor 40 Jahren daran gedacht

hätte, ein eigenes Therapieverfahren zu begründen. Für die Arbeit mit den Alterspatienten erschien es mir unverzichtbar, dass

„eine integrative Therapie, Sozialarbeit und Bildungsarbeit geleistet werden muss, die den Menschen in seiner *leiblichen Realität* ernst nimmt (...) durch Somatotherapie; die seine *emotionale Realität* ernst nimmt durch Psychotherapie und die den Menschen in seiner *geistigen Realität* ernst nimmt durch Nootherapie. (...) *Der Mensch ist eben ein körperliches, seelisches und geistiges Wesen in einer je gegebenen Lebenswelt*“ (...), welches „durch *intersubjektive* Begegnung, durch wertschätzende Beziehung von Subjekt zu Subjekt im Sinne von *Gabriel Marcel*“ lebt und sein Leben gestaltet für sich und mit Anderen (ibid. 1965, 16f; dtsh. 1985a, 29; Hervorhebungen im Original, vgl. idem 2003e).

Eine solche integrative Therapie stellte ich mir vor als „einen hochkomplexen Prozess der Veränderung auf der biologischen, psychischen, sozialen, ökologischen und geistigen Ebene“ (Petzold 1965/1985a, 14). Von solchen programmatischen Überlegungen, die aus der Situationsanalyse eines gerontotherapeutischen Settings, in dem es an Vielem fehlte, hervorgegangen sind und die Idee einer „biopsychosozialen“ Betrachtungsweise²⁴ vertraten (vgl. idem Abb. III, 1974j, 304), bis zur Entwicklung eines elaborierten *biopsychosozialen* Behandlungsverfahrens (Petzold 1993a, 2001a) war es ein langer WEG der Identitätsfindung mit beständigen Übergängen und Weiterentwicklungen. Diese Zeitschrift war hierbei eine wichtige Quelle der Erfahrung, des Austauschs, eine Möglichkeit der Entwicklung von Ideen, der Förderung von Projekten zu spezifischen Themenstellungen, die einen intermethodischen Diskurs notwendig machten. Über die Jahrzehnte konnte in dem *Polylog* mit Kolleginnen und Kollegen aus den verschiedensten Psychotherapierichtungen durch diese Zeitschrift an Konzepten zu integrativen Modellen und Methoden für die Psychotherapie gearbeitet werden, die weit in das psychotherapeutische Feld hineinwirkten – z.B. wurde das Modell meiner „*Fünf Säulen der Identität*“ (idem 1981g) weit in der Psychotherapieszene verbreitet oder meine Idee des „*informierten Leibes*“ (1975h, 1988n), für die die Neurobiologie durch die Arbeiten von *Anokhin, Bernstein, Lurija, Ukhtomskij*

seit dem Kontakt mit dem Denken dieser Forscher in den Pariser Studentagen der mittsechziger Jahre immer eine grundlegende Rolle spielte und in der „Integrativen Leib- und Bewegungstherapie“ über das nonlineare Prinzip der „dynamischen Regulation“ (idem 1974j, 304) zum Tragen kam. Besonders fruchtbar aber wurde es über die gute Anschlussfähigkeit an die modernen Neurowissenschaften, die über diese Quellen eröffnet wurden. Im eigenen Verfahren der Integrativen Therapie konnten über die Zeit immer mehr „weiße Flecken“ auf der Orientierungskarte des „Tree of Science“ in *kokreativer* Weise ausgefüllt werden. Dieses schon erwähnte Metamodell der Struktur von Psychotherapie war ursprünglich von dem alten Bild des „Weisheitsbaumes“ (*Danthine* 1937) inspiriert worden – man denke an den „Baum der Erkenntnis“ 1. Buch Moses 2, 9 –, mit dem ich mich im Kontext früher ikonologischer Studien (*Petzold* 1967IIc) befasst hatte. Wurzel, Stamm und Krone sind eine gute Metapher für gegliedertes, geordnetes, verästeltes Wissen. Der katalanische Philosoph, Alchemist und Mystiker *Ramon Llull* (*Raimundus Lullus*, 1232-1316, vgl. *Cru Hernández* 1977; *Johnston* 1987) war einer der Ersten, der mit seinem »*arbre de ciència*« (ur. 1295/96) die Wissenschaften in ein System gliederte und sich dabei des Bildes des Baumes bediente. Dieser große Denker, Schöpfer der katalanischen Schriftsprache, Wegbereiter eines Dialogs mit dem Islam, Autor eines bedeutenden Erziehungsromans („*Blanquerna*“ 1283-86) hatte mit seinem Werk Nachwirkungen bis in die Moderne²⁵. Die Wissenschaft als einen Baum zu betrachten mit vielfältigen Ästen und Zweigen bietet eine **Modellmetapher**, die für jeden einzelnen Wissensbereich spezifisch ausgearbeitet werden muss. Ich hatte die Wissensstruktur als „**Tree of Science**“ für die „angewandte Humanwissenschaften“ am Beispiel von Psychotherapie und Supervision ausgearbeitet und in verschiedenen Versionen zwischen 1971 und 2003 präzisiert (Petzold 1988n, 1992a, 2002 2003a, 65 und 396, vgl. Abb. 2). Diese „*vierfältige Gliederung*“ (Metatheorie, klinische Theorie, Praxeologie, Praxis) mit ihren Subgliederungen, die immer mehr zu Gemeingut zu werden scheint, eben weil sie nahe liegend ist, sehe ich als einen meiner wesentlichen Beiträge zum beginnenden Selbstverständnis der Psychotherapie.

„Tree of Science“ 2000

I. Metatheorie (large range theories)

- Erkenntnistheorie
- Wissenschaftstheorie
- Allgemeine Forschungstheorie
- Kosmologie
- Anthropologie (einschließlich Gendertheorie)
- Gesellschaftstheorie
- Ethik
- Ontologie

II. Realexplikative Theorien (middle range theories)

- Allgemeine Theorie der Psychotherapie (Rezeption von Ergebnissen therapiespezifischer Wissensbestände in den Human- und Biowissenschaften, Theorie der Ziele von Psychotherapie, Theorie sozialer Relationalität, Genderfragen in der Psychotherapie etc.)
- Theorie, Methodik und Ergebnisse der Psychotherapieforschung
- Persönlichkeitstheorie
- Entwicklungstheorie
- Gesundheits-/Krankheitslehre (einschließlich Theorie der Diagnostik)
- Spezielle Theorien der Psychotherapie

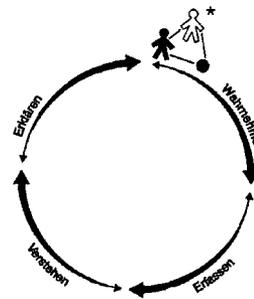
III. Praxeologie (small range theories)

- Praxeologie als Theorie zielgruppen- und genderspezifischer psychotherapeutischer Praxis
- Praxis der Psychotherapieforschung
- Interventionslehre (Theorie der Methoden, Techniken, Medien, Stile etc.)
- Prozesstheorien
- Theorien zu verschiedenen, insbesondere „prekären“ Lebenslagen
- Theorie der Settings
- Theorien zu spezifischen Klientensystemen
- Theorien zu spezifischen Institutionen und Feldern

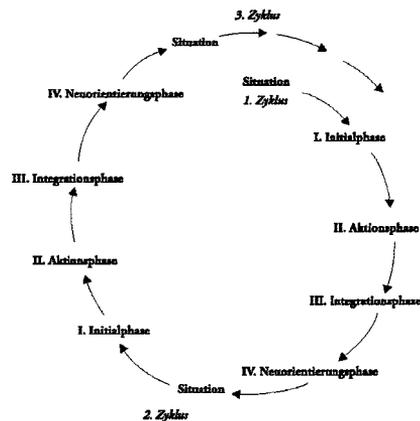
IV. Praxis

- in Dyaden
 - in Gruppen und Netzwerken, Feldarbeit, „Life“-Situationen
 - in Organisationen, Institutionen.
- (nach Petzold 1998a, 96)

Theorie als Matrix von Praxis



Hermeneutische Spirale
(Petzold 1991a, 489)



Theorie-Praxis-Zyklus
(Petzold 1992a, 626)

Praxis als Matrix von Theorie

Abb. 2: Das Metamodell des „Tree of Science“ (nach Petzold 1971, 1975h, 1988n, hier aus 2003a, S. 65)

* = Ego/Ich, = Alter/Anderer, = Gegenstand/Sache/Thema

rapie, die sich in ihrer Wissensstruktur mehr und mehr zu begreifen beginnt und begreifen muss. Diese Zeitschrift habe ich in ihrer Publikationsstrategie als „angewandten Tree of Science“ angelegt und ediert, und das ist eine in der Zeitschriftenlandschaft einzigartige Konzeption. Hätte Grawe (2004) in seinem wichtigen Buch „Neuropsychotherapie“ die erkenntnistheoretische und die anthropologische Frage, aber auch die persönlichkeits-theoretische Frage schon präziser gestellt, wären manche Bereiche von Reduktionismusrisiken, an die er herangedrftet ist, klarer vermieden worden.

Jedes Verfahren kann dieser formalen Struktur folgen und sie ausarbeiten, um eine hinlängliche Konsistenz in der theoretischen Konzeptualisierung zu erreichen. Das schon erwähnte Forschungsprojekt „Wege zum Menschen“ (Petzold/Pongratz 1984) zeigte die methodenübergreifende Nützlichkeit dieses Modells und auch, wie viel Arbeit noch zu tun ist, eine wirklich umfassende Psychotherapie/Humantherapie auszuarbeiten und zu praktizieren. „Die herkömmlichen Behandlungsverfahren sind, für sich genommen, für eine derart komplexe Aufgabe, wie sie sich aus der Forderung nach einem integrativen Ansatz ergibt, nicht ausgerüstet“ (Petzold 1975, 2), schrieb ich in der ersten Ausgabe dieser Zeitschrift. Integrierende Strategien „werden bisher in keiner einzigen Therapierichtung verwirklicht“, meinte Grawe (2005a, 78) vor kurzem noch. Ich stimme ihm im Prinzip zu, wenngleich nicht ganz, denn die „Integrative Therapie“ hat sich diesem Ziel schon recht weit angenähert, und dazu haben Arbeiten von Forschern wie K. Grawe oder M. Rutter Wesentliches beigetragen. Natürlich ist diese Arbeit noch lange nicht beendet. In der „Integrativen Therapie“ wurde und wird an der Ausarbeitung der einzelnen Bereiche dieser Gliederung des „Tree of Science“ in Theorienbildung und Forschung in der „community of integrative therapists“ auf dem Boden der Quell- und Referenzwissenschaften und der allgemeinen Grundlagen- und Therapieforschung fortlaufend gearbeitet. Das Tree-of-Science-Modell ist Grundlage der Ausbildung und dient den Ausbildungskandi-

datInnen als Leitfaden, um durch das komplexe Theorien- und Praxeologiegebäude, das eine moderne, gut elaborierte Psychotherapie bzw. Humantherapie heute bieten muss, sicher navigieren zu können. Natürlich können auch andere Modellmetaphern verwandt werden und sollten es auch, denn damit werden weitere Möglichkeiten der Auslotung bereitgestellt. So habe ich auch immer wieder die *Modellmetapher* des *Feldes* oder der *Landschaft* verwandt im Sinne eines Feldbegriffes, der nicht an dem der Physik orientiert ist, sondern am Lateinischen „*campus*“ als Feld zwischen Wald und Flur, als „Kamp“ (mhd. Feldstück, Garten, das in die ganze lebensvolle Vielgestaltigkeit von Landschaft eingebettet ist). Dieser „kampanale Feldbegriff“ (Petzold, Ebert, Sieper 1999/2001)²⁶ erschien mir lebensnäher als der Feldbegriff der Physik, auf den Lewin rekurrierte. Solche Modellmetaphern helfen dabei, neue Erkenntnisse aus Grundlagen-, Psychotherapie-, Sozialforschung aufzunehmen und zu konnektivieren, wo Anschlussfähigkeit besteht oder – wo sie nicht gegeben ist – die Differenz (*différance*) zu spüren und zu nutzen. Dass das keine abgehobene, „verkopfte“ Sache sein muss, zeigt die Abb. 3 einer Absolventin des kunsttherapeutischen Zweiges an der „Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit“, die die Lerninhalte aus dem „Tree of Science“ für ihr Abschlussexamen aufgrund ihrer Lektüre (Petzold 1988n, 2002b, 2003a) mit der Modellmetapher der „Landschaft“ illustrierte und die Kernkonzepte, Modelle, Theoreme in diese lebendige Darstellung brachte:

Im Zentrum des Bildes steht das integrative Subjekt- und Persönlichkeitsmodell in der von mir konzipierten Form der „Fünf Säulen der Identität“ (Petzold 1975h, 1981g, Petzold, Orth 1994), gegründet auf dem zentralen Konzept der „**dynamischen Regulation**“, das allen intra- und interpersonellen Prozessen zugrunde liegt (Petzold, Orth, Sieper 2005). Sonne und Wind, Erde und Wasser treiben als bewegende Kräfte die Gedanken, die Erkenntnisse, die Kreationen voran. Das Bild zeigt: Alles ist im Fluss, in Entwicklung, im Wachsen (...) *there is no end to creation!*



Abb. 3: Der „Tree of Science“ – Die „Theorielandschaft“ der Integrativen Therapie – eine kreative Illustration (von Gitta Kahnmann). Die farbige Abbildung findet sich auf der 3. Umschlagseite am Ende des Heftes.

Übergänge und Ausblicke

Im Jahre 2005 wurde an der Donau-Universität in Krems, Österreich, Zentrum für psychosoziale Medizin, eine Studiengang für „Integrative Therapie“ eingerichtet, der mit einem „Master of Science in Integrativer Therapie“ abschließt. Weiterhin wurde im Dezember 2005 nach einem mehrjährigen, äußerst akribisch durchgeführten Überprüfungsverfahren die „Integrative Therapie“ formal als Psychotherapieverfahren nach dem Österreichischen Psychotherapiegesetz anerkannt. Das ist ein wichtiger Erfolg für die Integrative Therapie als Verfahren, aber auch ein bedeutender Erfolg für die Integrationsbewegung in der Psychotherapie insgesamt, denn hier ist erstmals ein integratives Therapieverfahren an einer Universität etabliert worden (sieht man einmal von Klaus Grawes Integrationsmodell ab, das aus einer verhaltenstherapeutischen Abteilung herausgewachsenen ist), und hier ist erstmals ein integrativer Therapieansatz durch ein Psycho-

therapiegesetz anerkannt worden. Am „Zentrum für psychosoziale Medizin“, das von Prof. Dr. med. Anton Leitner geleitet wird, und an dem zahlreiche Forschungsprojekte zur psychotherapeutischen Medizin, Psychosomatik, Integrativen Therapie und Supervision usw. laufen, ist damit eine Stätte integrativtherapeutischer Forschung und Lehre entstanden, die für die Integrationsbewegung in den deutschsprachigen Ländern eine universitäre Heimat sein kann. Mit Prof. Dr. Waldemar Schuch, der den Studiengang „Integrative Therapie“ betreut, und dem Autor, der die wissenschaftliche Leitung des „Master of Science Studienganges Supervision“ versieht, ist damit auch eine gute Bündelung von Kräften gegeben und natürlich arbeiten noch viele andere Kolleginnen und Kollegen, die auch an der Herausgabe dieser Zeitschrift mitwirken, in diesem Projekt mit. Dieses alles hat uns zu dem Schluss geführt, diese Zeitschrift der FPI-Publikationen „Integrative Therapie“ mit dem Jahr 2006 bei der „Edition Donau-Universität“ herauszu-

bringen, verlegt im Krammer Verlag, Wien. Die langjährige und fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Junfermann Verlag, dem Verleger Dr. Reinhard Martini und dem Verlagsleiter Gottfried Probst geht damit – zumindest was diese Zeitschrift anbetrifft – zu Ende. Beiden sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Ich werde in Zukunft die Aufgabe der Herausgeberschaft mit meinem Kollegen Prof. Dr. Anton Leitner teilen und hoffe, dass damit die Zukunft dieses über so lange Jahre innovativen Fachorgans, das so viele Impulse in die deutschsprachige Psychotherapieszene gegeben hat, in einer guten Weise gesichert ist. Die Anbindung an die Edition einer Universität bietet dafür eine solide Grundlage. Auch eine Umstellung im Lektorat ist damit verbunden. Peter Osten wechselt in den Kreis der Mitherausgeber der Zeitschrift und bleibt so unserem Projekt mit Rat und Tat erhalten. Die Zeitschrift wird in der bisherigen Ausrichtung und Linie weitergeführt, dynamisch an wichtigen Themen des psychotherapeutischen Feldes und an Entwicklungen der Psychotherapiewissenschaft und relevanter Referenzdisziplinen orientiert, auf die Förderung des Integrationsparadigmas und des schulenübergreifenden Polylogs zentriert, für humanitäres Engagement im psychosozialen und klinisch-therapeutischen Bereich eintretend im Sinne humanistisch-psychologischer und – weitergreifend – humanitärer und sozialpolitischer Anliegen (Habermas 2005, Petzold 2003h, 2006n). Sie will weiterhin den breiten Rahmen gewährleisten, den die Psychotherapie heute braucht.

Wir hoffen, dass unsere Leserinnen und Leser uns die Treue halten, denn es ist heute nicht immer leicht, die Herausgabe einer solchen Zeitschrift auf dem erforderlichen und gewünschten hohem Niveau zu gewährleisten. So ist uns jede Anregung und Unterstützung durch unsere Leserschaft willkommen.

Dieses letzte Heft des Jahrganges 2005 markiert auch einen schmerzlichen Übergang, der es mir persönlich noch einmal besonders sinnvoll erscheinen lässt, diese Entscheidung einer Veränderung in der Herausgeberstruktur getroffen zu haben. Identität ist ein Schwerpunktthema des Heftes, Übergänge ein anderes. Zu Beginn des Jahres wusste ich, ich hätte

eine Hommage für Hannah Arendt und eine für Simone de Beauvoir zu schreiben, denn Arendts 30. Todesjahr († 4.12.1975) stand ins Haus und de Beauvoirs 20. Todesjahr († 14.4.1986) würde folgen. Diesen beiden höchst engagierten Autorinnen hat die Integrative Therapie und hat die Psychotherapie viel zu danken, mehr als gemeinhin erwähnt wird²⁷ – etwa die Sensibilisierung für Genderfragen, für die Machtthematik, für das Thema „Altern und Alter“, für politisches Bewusstsein und humanitäres Engagement. Ich hatte nicht erwartet, wie ich das in dieser Ausgabe nun unternehmen muss, vor einer Reihe von Verabschiedungen zu stehen. Hildegund Heintl, langjährige Mitherausgeberin der Zeitschrift und Weggefährtin in der Arbeit an der Ausgestaltung der Integrativen Therapie ist am 27.12.2005 verstorben. Johanna Sieper, meine früheste Mitarbeiterin seit den mittsechziger Jahren, die – seit Hildegund Heintl Anfang der siebziger Jahre zu uns stieß –, mit ihr in allen Bereichen der Integrativen Therapie und beim Aufbau unserer Ausbildungseinrichtungen zusammengearbeitet hatte, hat einen Nachruf geschrieben, der diese außergewöhnliche Leibtherapeutin und Pionierin orthopädischer Psychosomatik ehrt. Ich habe es unternommen, einen Text für und über Klaus Graue zu schreiben, der gleichfalls langjährig im Beirat dieser Zeitschrift diente und mit dem ich lange Jahre zusammenarbeiten konnte. Er verstarb gänzlich unerwartet am 10.6.2005. Mit ihm verlieren wir einen Protagonisten des Integrationsparadigmas und schulenübergreifender, „psychologischer“ Psychotherapie sowie einen der bedeutendsten Psychotherapieforscher der Gegenwart. Mit dem Tod von Paul Ricœur (20.5.2005) haben wir den Verlust eines der wichtigsten Referenzphilosophen der Integrativen Therapie und habe ich den Verlust des letzten der großen gedanklichen Leitfiguren aus unseren Pariser Zeiten zu beklagen. Ricœur, Schüler und Freund von Gabriel Marcel (der Neosokratiker war auch unser Mentor), hat mit seinem Denken mich und Johanna Sieper in vielen Bereichen weitergeführt. Ich hoffe in meinem kurzen Nachruf etwas vermitteln zu können von seiner besonnenen, tiefgründigen, menschlichen und offenen Art zu philosophieren und zu erzählen, von seiner Präsenz voller Weisheit und Modernität.

Wir waren bemüht, Prinzipien und Konzepte dieses *an Menschen engagierten Denkens*, das für uns viele Quellen hat (Petzold 2002h), in methodisch-praktisches Handeln umzusetzen, Arbeitsformen und Praxeologien zu entwickeln, die ganz konkret Menschen zugute kommen können und in denen diese Ideen Niederschlag fanden. Auch hierfür war und ist diese Zeitschrift ein Publikationsorgan²⁸.

Sie wollte und will Theorie und Praxis verbinden, denn²⁹ „**Integrative Therapie**“ be-

stimmt sich aus ihrer „**Arbeit mit Menschen**“, sie ist letztlich nur in diesem Zweck begründet worden und ist mit dieser Ausrichtung immer auch eine „**Arbeit am Menschlichen**“: in einer persönlich-individuell ausgerichteten Qualität als Unterstützung eines Menschen in der Arbeit an sich selbst, seiner Gesundheit, Entwicklung, an seiner Persönlichkeit und **Hominität** und in einer kollektiv ausgerichteten Qualität als Mitarbeit an der Entwicklung von **Humanität** und einer menschengerechten Weltkultur³⁰.

Zusammenfassung

Es wird ein Überblick über 30 Jahre der Herausgabe der Zeitschrift „Integrative Therapie“ gegeben vor dem Hintergrund der Veränderungen und Entwicklungen im Felde der Psychotherapie und Psychologie – ein Stück „Psychotherapiegeschichte“ im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus. Entwicklungen, die die Humanistische Psychologie geschwächt haben, das „neue Integrationsparadigma“ förderten, die Auswirkungen der Psychotherapiegesetze werden in den Blick genommen. Die Entwicklung der Zeitschrift und ihre im Bereich der Psychotherapie einzigartige Konzeption eines „angewandten Tree of Science“, der das Gesamthemenspektrum psychotherapie-relevanter Fragestellungen gemäß einer integrativen anthropologischen Sichtweise behandeln will, werden herausgestellt.

Summary

An overview is given over 30 years editing of the journal „Integrative Therapy“ looking also on the background dimension of changes and developments in the field of psychology and psychotherapy – a view on a stretch of „history of psychotherapy in the German speaking countries and beyond. Developments that weakened Humanistic Psychology, that fostered the „New Integration Paradigm“, the consequences of the psychotherapy legislation are taken into view. The development of this Journal and its unique concept in the area of psychotherapy to deal as an „Applied Tree of Science“ with the whole spectrum of topics relevant to psychotherapy grounded in an integrative anthropological perspective is high lightened.

Keywords: Integrative Therapy, Humanistic Psychology, History of Psychotherapy, Tree of Science

Anmerkungen

1. Mein „Tree of Science Modell“ diente später auch als Strukturraster des ersten europäischen schulenübergreifenden psychotherapeutischen Dachverbandes, der „Schweizer Psychotherapie-Charta“ (idem 1992q).
2. Vgl. idem 1998a, 99.
3. Pers. Aufzeichnung.
4. Charlotte Bühler, Psychologin, *Berlin 20.12.1893, † Stuttgart 3.2.1974. 1929 Professorin für Entwicklungspsychologie in Wien, 1938 Emigration in die USA, 1945 Professorin in Los Angeles.
5. Wir veranstalteten die ersten Seminare mit Transaktionsanalyse in Deutschland, in dem wir *Fanita English, George Thompson* u.a. nach Deutschland brachten. Für die Gestalttherapie kamen *Jim Simkin, George und Judith Brown* u.a. *Alexander Lowen* und seine Mitarbeiter machten ihre ersten Seminare am FPI, *Zerka Moreno, Barbara Seabourne* u.a. kamen für das Psychodrama, *Virginia Satir, Martin Kirschenbaum* u.a. machten ihre ersten familien-therapeutischen Veranstaltungen in Deutschland am Fritz Perls Institut, und diese Aktivitäten der Jahre 1972- 1978 kamen der Entwicklung der Zeitschrift sehr entgegen und boten gute Synergien.

6. Fritz Perls hatte zur „Humanistischen Psychologie“ keine Verbindung und hatte sich dieser Bewegung nie aktiv zugewandt. Zu einigen ihrer Protagonisten Bill Schutz, Abe Maslow usw. hatte er ein eher gespanntes Verhältnis. Zeitlebens hatte er sich dieser Strömung nie zugeordnet. Das gleiche gilt für Paul Goodman. Auch Lore Perls hatte nie eine aktive Rolle in der amerikanischen Humanistisch-psychologischen Bewegung. Das Theoriekonvolut dieser drei Gründerpersönlichkeiten nimmt denn auch keinen Bezug auf die Protagonisten Humanistischer Psychologie (A. Maslow, S. Jourard, Ch. Bühler u.a.). F. Perls sieht seinen Ansatz als eine „behavioristische Phänomenologie“ und grenzt sich deutlich von Psychoanalyse und Tiefenpsychologie ab, was Hartmann-Kottke (2004) u.a. nicht daran hindert, seinen Ansatz tiefenpsychologisch zu amalgamieren. Ein solider Boden für die Zuordnung zur Humanistischen Psychologie, wie sie im deutschsprachigen Raum allenthalben geschieht, findet sich bei Perls oder Goodman nicht (Petzold 1984h, 1997h).
7. Auch J. L. Moreno und seine erste Frau Florence Moreno sowie seine zweite Frau Zerka Toeman Moreno – beide leisteten bedeutende theoretische und praxeologische Beiträge zum Verfahren – hatten keine Beziehungen zur Humanistischen Psychologie, Moreno wollte sie auch nicht. Er war lange bevor diese Bewegung begann, in den USA etabliert und nimmt in seinem gesamten Werk auf die Humanistische Psychologie keinen Bezug. (Vgl. für einen Überblick Petzold 1975i, 1978a, 1982a, 1984b).
8. Vgl. zu einem Überblick Petzold 1974j, 1977k, 1992s.
9. Zum Überblick idem 1985i, k, 1988n, 2004h, 2005m, n.
10. Zum Überblick, Petzold, Orth 1985a, 1990a, 2006a.
11. Vgl. Anmerk. 5 u. 6.
12. Aus theoriestrukturellen Gründen hatten sie mit dieser Orientierung Probleme. Moreno war die Humanistische Psychologie zu individuumszentriert, denn der Begründer der Soziometrie und Protagonist der modernen Mikrosoziologie sah den Menschen in erster Linie als soziales Wesen, fokussierte das „Soziale Atom“. Perls als „biologischer Systemtheoretiker“ sah seinen Ansatz als „die Therapieform, die der Medizin am nächsten stehe“, und auch diese Selbstinterpretation öffnete ihm keinen Zugang zur Humanistischen Psychologie. – Überdies sind die Zuordnungen in der Literatur eher okkasionalistisch oder willkürlich, denn die Transaktionsanalyse oder die Bioenergetische Analyse, oft der Humanistischen Psychologie zugerechnet, sind theoriestrukturell dieser Richtung keineswegs zuzuordnen, sondern sind eindeutig dem psychoanalytischen bzw. psychodynamischen Paradigma zugehörig, obwohl über lange Zeit die tiefenpsychologischen Orientierungen die Bioenergetik sich nicht zugeordnet hatten, aber das verändert sich, weil sich der Einbezug des Körpers im tiefenpsychologischen Feld in neuer Zeit zu verändern beginnt.
13. Obgleich Goodman und Perls nichts mit Buber anfangen konnten (Goodman zitiert ihn nicht, Perls viermal marginal). Sie nehmen auf ihn keinen theoretischen Bezug. Perls hat ihn, wie er in seiner Autobiographie schreibt, allen anderslautenden Behauptungen der Gestaltszene zum Trotz, nicht in Frankfurt gehört. Sein Kontaktbegriff hat keinen Anschluss an Bubers Begegnungsbegriff und Dialogik, sondern gründet, wie er ausführlich darlegt (Perls 1959/1980), in einer kybernetisch-systemischen Kommunikationstheorie, was er bis in sein Spätwerk so vertritt, ein Faktum, was von der Buber-orientierten neueren Gestalt Community nicht zur Kenntnis genommen wird.
14. Mit dem „Polylog“ wird klar die Bubersche Dialogik überschritten, die auch in der aktuellen Diskussion zur Dialogik an Bedeutung verloren hat. Die von mir inaugurierte Polylogik ist nichtsdestotrotz dem wissenschaftlichen Arbeitsbereich der Dialogik und Diskursforschung zuzuordnen, der leider in den überwiegend dyadologisch orientierten Psychotherapieverfahren nicht zur Kenntnis genommen wird. Auf einige Arbeiten sei hier hingewiesen: Hellsprong, L. (1988): Regulation of Dialogue. Stockholm: Meddelingen från Institutionen för nordiska språk vid Stockholm universitet MINS 30; Kühnlein, P., Rieser, H., Zeevat, H. (2003): Perspectives on Dialogue in the New Millennium. Amsterdam: Benjamins Publishing Company; Linnell, P. (1998): Approaching Dialogue: Amsterdam: Benjamins Publishing Company; Marková, I. (2003): Dialogicality and Social Representations: The Dynamics of Mind, Cambridge: Cambridge University Press. Marková, I., Graumann, C. F., Foppa, K. (1996): Mutualities in Dialogue. Cambridge: Cambridge Univ. Press; Siffrin, D. (1994): Approaches to Discourse. Cambridge: Blackwell.
15. Sie konnten in der Regel nicht den Standard von „reviewed journals“ erreichen mit der Folge, dass ihre Arbeiten bibliographisch nicht als Beiträge zur internationalen Psychotherapieliteratur zu Buche schlagen, wodurch auf Dauer diese Ansätze in weitere Marginalisierung gedrängt zu werden drohen.
16. Ich selbst habe der Humanistischen Psychologie gegenüber eine sehr wohlwollende Haltung, aber auch eine gewisse Zurückhaltung gehabt (vgl. Petzold 1977q). Sie war mir nicht „psychologisch“ genug, zu wenig in der wissenschaftlichen Psychologie verortet und sie war mir in ihrer philosophischen Fundierung zu schwach, aber ich hatte in den siebziger Jahren noch auf Entwick-

lungen gehofft. Die sind ausgeblieben. Ich bin von Vielen in diesen Jahren als ein Protagonist dieser Bewegung gesehen worden, hatte mich aber selbst von der metatheoretischen Position und vom epistemologischen Paradigma her einer modernen, kritischen phänomenologisch-hermeneutischen Orientierung (Merleau-Ponty, Ricœur) zugeordnet – also den Quellen der Humanistischen Psychologie und ihren Weiterentwicklungen und nicht dem Reimport –, und war von den fachwissenschaftlichen Positionen der wissenschaftlichen Psychologie und ihren Teilgebieten, vornehmlich Entwicklungs-, Sozial- und klinischer Psychologie verpflichtet sowie der Psychophysiologie und den therapielevanten empirischen Sozialwissenschaften.

17. Therapiewissenschaftlich betrachtet ist die „wundersame Verdoppelung“ des tiefenpsychologischen Paradigmas in *Psychoanalyse* (sie ist eine Form der Tiefenpsychologie) und *Tiefenpsychologie* (sie ist ein Abkömmling der Psychoanalyse) theoretisch nicht wirklich zu rechtfertigen. Als berufspolitischer Schachzug in den Machtkämpfen im Vorfeld des Psychotherapiegesetzes war diese Verdoppelung strategisch hervorragend platziert. Sie war darauf gerichtet, die wissenschaftlich und evidenzbasiert überlegene Verhaltenstherapie in den Gremien nicht zu übermächtig werden zu lassen. Die wissenschaftliche Gesprächstherapie wurde im Machtpoker immer wieder abgelehnt mit – das ist die Auffassung des Autors – fadenscheinigen Gründen (genauso fadenscheinig wurde die „systemische Therapie“ abgelehnt trotz/wegen ihrer höchst innovativen Ansätze, vgl. Schiepek 1983, 1999). Bis heute ist die wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie leistungsrechtlich nicht zugelassen, obwohl die Evidenz ihrer Wirksamkeit besser belegt ist als die von Psychoanalyse und Tiefenpsychologie, die strukturell in das Gesetz hineingenommen wurden (d. h. aufgrund von Machtverhältnissen), ohne dass zum Zeitpunkt ihrer Aufnahme die vorgegebenen Kriterien für die Wirkungsnachweise überprüft und erfüllt worden wären. Das ist bekannt, muss aber immer wieder schwarz auf weiß erscheinen.
18. So der Titel meines 1982 bei Junfermann, Paderborn, erschienenen Buches.
19. Dieses Kernkonzept der Philosophie Derridas kann hier seine Fruchtbarkeit entfalten. Durch die Schreibweise von „différance“ mit „a“ (1976), will Derrida ein Bündel von Bedeutungen evozieren und auf die Selbstgenerierungsprozesse der Differenzen verweisen. Hinzu kommt Wortform „différend“, die er wie J.-F. Lyotard (1987) in der Bedeutung von „Widerstreit“ verwendet, wobei man „das oder den im Widerstreit Widerstreitende(n)“ mitdenken muss (Kimmerle 2000, Royle 2003).
20. Vgl. zu den Gemeinsamkeiten und Divergenzen der Integrationsansätze von Grawe und der IT jetzt Petzold, Orth, Sieper (2005).
21. Derridas „besonderer Ansatz wird vielleicht am ehesten erfasst durch einen ‚beständigen Perspektivenwechsel‘“ (Kimmerle 2000, 48). Ein solcher ist im Integrativen Ansatz als strukturelles Moment eingebaut (Gebhardt, Petzold 2005), und ein solches Vorgehen zumindest eines gelegentlichen Perspektivenwechsels sollte jedem Psychotherapeuten möglich sein, nämlich einmal eine „systemische“ oder „lerntheoretisch-behaviorale“ Brille aufzusetzen. Ähnliches gilt für die Praxeologie. Eine psychodramatische Intervention oder Gestalt-Awareness-Übungen sollten zum gängigen Repertoire gehören.
22. „**Klinische Entwicklungspsychologie** ist eine Subdisziplin der *life span developmental psychology*, die Fragen der Interaktion von salutogenen/gesundheitsfördernden, protektiven Faktoren und risikohaften bzw. potenziell pathogenen/belastenden Faktoren (adverse events, critical life events) und die Ausbildung von Resilienzen im Kontext sozialer Situationen untersucht, also darum bemüht ist, die Bedingungen für das Entstehen von Gesundheit und Krankheit über die Lebensspanne in spezifischen Altersabschnitten, die Ätiologie spezifischer Störungsbilder und die Formen ihres Verlaufs gender- und ggf. ethniewebusst mit den Konzepten und Methoden der empirischen Entwicklungspsychologie aufzuklären. Dafür und für die ‚Karriereforschung‘ (Petzold, Hentschel 1991), d.h. für die Untersuchung von therapiegestützten und therapiedefizienten Karrieren, sind longitudinale Betrachtungsweisen und Studien unerlässlich, die kognitive, emotionale, volitionale, sozial-interaktive und ökologische Perspektiven berücksichtigen müssen. Klinische Entwicklungspsychologie ist für die Psychotherapie und die klinische Psychologie, aber auch für Heil- und Sonderpädagogik, Sozialarbeit etc. eine wichtige Referenz- und Supportdisziplin“ (Petzold, Goffin, Oudhof 1991, 1).
23. „Unter ‚**Klinischer Sozialpsychologie**‘ ist einerseits zu verstehen der konsequente Einbezug sozialpsychologischer Forschungen und Theoriebildung für klinisch-psychologische und psychotherapeutische Fragestellungen, die Zupassung der vorhandenen Wissensstände auf klinische Kontexte und die Überprüfung klinischer Praxeologien unter der Perspektive sozialpsychologischer Untersuchungsergebnisse, andererseits die Beforschung klinischer Fragestellungen unter der Perspektive und mit Methodologien der Sozialpsychologie sowie die Generierung klinischer

Theorien aus dem sozialpsychologischen Fundus (etwa zu sozialen Kognitionen, zu Attributionsverhalten, zu Kleingruppenphänomenen, zu Identitäts- und Stigma Prozessen, zu Gesundheitsverhalten usw.), da dieser eine Fülle von Erkenntnismöglichkeiten für Psychotherapie, Soziotherapie und Supervision bereitstellt und vor allen Dingen individuumszentrierte Perspektiven (z.B. der persönlichkeitspsychologischen Sicht) mit kollektiv orientierten Perspektiven (soziologische Sicht) verbindet. Die Klammer dabei sind der phänomenologische Zugang zu den Forschungsgegenständen und die Rückbindung menschlichen Sozialverhaltens an evolutionsbiologische Grundlagen, ohne dabei einem biologischen Reduktionismus anheim zu fallen oder kulturalistische Perspektiven auszublenden, die im Gegenteil eine wichtige Perspektive in der Sozialpsychologie darstellen“ (Petzold 1999r).

24. Meistens mit den Arbeiten von G. L. Engel (1977) verbunden, der diese Idee im medizinischen Bereich bekannt machte. Der Sache nach wurde sie aber neben meinen Arbeiten im gleichen Zeitraum auch von Udo Derbolowski, Hans Strotzka u.a. vertreten.
25. Vgl. jetzt z.B. das Tree-of-Science-Modell, Science Museum of Virginia <http://www.smv.org/Education/treesci.html>
26. „Feld – wir sprechen auch *sozioökologisch* von einem in sich in Mikro-, Meso-, Makrobereiche gestaffelten **Kontext/-Kontinuum** – ist aus sozioökonomischer und sozialkonstruktiver Perspektive ein von gesellschaftlichen *Gruppen/Gruppierungen* wahrgenommener, in ihren Interaktionen definierter, interpretierter, bewerteter, mit kollektiven Kognitionen, Emotionen, Volitionen und Handlungen erfüllter Raum (in mehrperspektivischer Betrachtung und in unterschiedli-

chen Kategoriensystemen sozial, ökologisch, ökonomisch, physikalisch und metaphorisch differenzierbar, auffassbar, interpretierbar und dabei immer temporal). Gruppen, die sich wechselseitig beeinflussen, miteinander koalieren, wettstreiten oder kämpfen, konstituieren ihn im historischen Prozess (Berlin 1998). Dieser Raum stellt ein *dynamisches Ganzes* dar, dessen – zu meist unscharfe, gelegentlich scharfe – Grenzen und Macht- und Einflussphären als zentralen oder peripheren *Sektoren bzw. Arealen* im Feld ko-respondierend in Konsens-Dissens-Prozessen ausgehandelt oder durch Kampf und Strategien der Gewalt bestimmt wurden, d.h. aus Prozessen der **Felddynamik** hervorgehen. Ein *Feld* mit den in ihm befindlichen Menschen, Gruppen, Organisationen und Institutionen ist damit als ein umgrenzter Lebens-, Aufgaben- und Sinnbereich innerhalb umliegender oder übergeordneter Felder im Gesamtkontext der Gesellschaft zu sehen, ein „*kampanales*“ Gesamt von Sektoren/Arealen, das durch unspezifische und spezifische, in multiplen Kausalbeziehungen stehende „Feldkräfte“ gekennzeichnet ist. (Petzold 1999r, Petzold, Ebert, Sieper 2001).

27. Diese Texte sind denn auch geschrieben worden: Haessig, Petzold (2006) und Petzold (2005r) und waren für diese Zeitschrift vorgesehen, wurden jetzt aber anders publiziert.
28. Die Identitätssäulen, die Panoramatechnik, die Netzwerkarten und Body Charts usw. usw. sind in dieser Zeitschrift publiziert worden.
29. Diese Texte sind denn auch geschrieben worden: Haessig, Petzold (2006) und Petzold (2005r).
30. Wie sie Demokrit, Seneca, Erasmus, Kant, Goethe, Dunant, Florensky, Bakhtin, Arendt, Derrida, Habermas und viele andere Referenzautoren des Integrativen Ansatzes vertreten haben (Petzold 2006a).

Literatur:

- Arendt, H. (1970): Macht und Gewalt. München: Piper.
 — (1986): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: Piper.
- Bakhtin, M. (1981): The Dialogic Imagination: Four Essays. Holquist, M. (Hrsg.): Austin: University of Texas Press.
- Buss, D.M. (2004²): Evolutionäre Psychologie. München: Pearson Studium.
- Cain, D.J., Seeman, J. (Ed.) (2002): Humanistic Psychotherapies: Handbook of Research and Practice. Washington, DC: American Psychological Association.
- Culler, J. (1994): Dekonstruktion. Reinbek: Rowohlt.
- Cruz Hernández, M. (1977): El pensamiento de Ramón Lull. Madrid.
- Derrida, J. (1967): L'écriture et la différence, Paris: Gallimard; dtsh. Die Schrift und die Differenz, Suhrkamp, Frankfurt, 1972.
- (1976): Die différence, in: ders., Randgänge der Philosophie, Frankfurt/M./Berlin/Wien, S. 6-37.
- (1986): Positionen, Graz: Böhlau.
- Dreyfus, B. (1980): Holism and hermeneutics, *Review of Metaphysics* 34, 3-23.
- Dreyfus, H.L. (1976): Alternative philosophische Konzeptionen in der Psychopathologie, in: Métraux, A., Waldenfels, B., Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken, Fink, München, S. 276-288.
- , Rabinow, P. (1982): Michel Foucault: Beyond hermeneutics and structuralism, Chicago: University of Chicago Press.
- Dudler, A., Sieper, J., Zimmermann, C. (1997): Psychotherapeutische Schulen im Diskurs – 20 Jahre AGPF, *Integrative Therapie* 4, 535-543.
- Engel, G.L. (1976): Psychisches Verhalten in Gesundheit und Krankheit. Bern: Huber.

- (1977): The need for a new medical model: A challenge for biomedicine. *Science* 196 (1977) 129-136.
- (1997): From biomedical to biopsychosocial. *Psychotherapy Psychosom* 66 (1997) 57-62.
- Foucault, M. (1978): *Dispositive der Macht*. Berlin: Merve.
- (1985a): *Freiheit und Selbstsorge*. Frankfurt: Suhrkamp.
- (1985b): Hermeneutik des Subjekts. In: Foucault, M. (1985a) 32-60.
- (1996): *Diskurs und Wahrheit: Die Berkely Vorlesungen*. Berlin: Merve.
- (1998): Foucault, ausgewählt und vorgestellt von Mazumdar, P., München: Diederichs.
- Fuhr, R., Screckovic, M., Gremmler-Fuhr, M. (1999): *Handbuch der Gestalttherapie*. Göttingen Hogrefe.
- Gergen, K.J. (1982): *Toward transformation in social knowledge*, New York: Springer, 2. Auf. 1994.
- (1991): *The saturated self: Dilemmas of identity in contemporary life*, New York: Basic Books.
- , Gergen, M.M. (1984): Narrative and the self as relationship, in: Berkowitz, L. (ed.), *Advances in experimental social psychology*, Academic Press, New York 17-56.
- Giorgi, A. (1970): Psychology as a human science. A phenomenologically based approach, New York.
- (1974): The meta-psychology of Merleau-Ponty as a possible basis for reorientation in psychology, *Journal of Phenomenological Psychology* 5 53-74.
- (1987): Taking on the problem of psychology's unity, *International Newsletter of Uninomic Psychology* 4, 26-31.
- Grathoff, R., Sprondel, W. (1976): Maurice Merleau-Ponty und das Problem der Struktur in den Sozialwissenschaften, Stuttgart.
- , Waldenfels, B. (1983): *Sozialität und Intersubjektivität*, München: Fink.
- Habermas, J. (1971): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz, in: Habermas, J., Luhmann, N., *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Was leistet die Systemforschung*, Frankfurt: Suhrkamp 1971.
- (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt: Suhrkamp.
- (1984): *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, Frankfurt: Suhrkamp.
- (2005): *Zwischen Naturalismus und Religion*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Haessig, H., Petzold, H. G. (2006): Hannah Arendt – Protagonistin einer „politischen Philosophie“, Referenzautorin einer politischen Therapeutik. *Psychologische Medizin* (Graz) 1, 61-65.
- Harré, R.M. (1984): *Personal being*, Oxford: Blackwell.
- (1986): *The social construction of emotions*, Oxford: Basil Blackwell.
- (1987): Enlarging the paradigm, *New Ideas in Psychology* 5, 3-12.
- Hutterer, R. (1998): *Das Paradigma der Humanistischen Psychologie*. Wien: Springer.
- (2000): *Humanistische Psychologie*, In: Stumm, G., Pritz, F., *Wörterbuch der Psychotherapie*. Wien: Springer, S. 279-280.
- Johnston, M.D. (1987): *The spiritual logic of Ramon Llull*. Oxford.
- Kennair, L.E.O. (2002). Evolutionary psychology: An emerging integrative perspective within the science and practice of psychology. *Human Nature Review*, 2, 17-61.
- (2003). Evolutionary psychology and psychopathology. *Current Opinion in Psychiatry*, 16, 691-699.
- (2004): *Evolutionspsychologi. En innføring i menneskets natur*. Trondheim: Akademisk Forlag.
- (2005). The evolving science of the developable. *Evolutionary Psychology*, 3, 216-226.
- Kimmerle, H. (2000): *Jaques Derrida: Zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Krohn, W., Küppers, G. (1992): *Emergenz. Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lazarus, A.A. (1973): A multimodal behaviour therapy: treating the „basic ID“, *J. of Nervous and Mental Disease* 156, 401-411.
- (1976): *Multimodal behaviour therapy*, New York: Springer.
- Lyotard, J.-F. (1987): *Der Widerstreit*, München: Fink.
- Mattern, J. (1996) *Paul Ricoeur zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Merleau-Ponty, M. (1945): *Phénoménologie de la perception*, Paris: Gallimard; dtsh. (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*, De Gruyter, Berlin.
- Müller, W. (1975): *Etre-au-monde. Grundlinien einer philosophischen Anthropologie bei Maurice Merleau-Ponty*, Bonn: Bouvier.
- Norcross, J.C. (1986): *Handbook of eclectic psychotherapy*, New York: Brunner & Mazel.
- , Goldfried, M.R. (1992): *Handbook of psychotherapy integration*, New York: Basic Books.
- (1970): Perception, expression and history: The social phenomenology of M. Merleau-Ponty, Evanston.
- Petzold, H.G.: Die Arbeiten von Petzold und MitarbeiterInnen finden sich, soweit hier nicht aufgeführt, in: **Petzold, H. G. Gesamtbibliographie von Hilarion G. Petzold 1958-2005**: Bei www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – POLYLOGE: *Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2006.
- Petzold, H.G. (1975a): *Integrative Therapie. Zeitschrift für Verfahren Humanistischer Psychologie und Pädagogik*. Begründet von Charlotte Bühler und Hilarion Petzold 1975 ff.; ab 1991 mit dem geänderten Untertitel: *Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration*.
- (1975i): *Psychodrama and role-playing in group work*. In: Benne, K.D., Bradford, L.P., Gibb, J.R., Lippitt, R.D. (Hrsg.). *The Laboratory Methods of Changing and Learning*, Palo Alto: Science and Behaviour Books, 365-392.
- (1977n): *Die neuen Körpertherapien*, Paderborn: Junfermann; dtv, München 1992, 2. Aufl. 1993.
- (1978a): *Das Psychodrama als Methode der klinischen Psychotherapie*. In: *Handbuch der Psychologie*. Bd. 8, II. Hogrefe, Göttingen, 2751-2795; erweiterte und überarbeitete Fassung in: *Petzold 1979k*.
- (1978c): *Das Ko-responzenmodell in der Integrativen Agogik. Integrative Therapie* 1, 21-58; revid. und erw (1991a) 19- 90.
- (1980q): *Zur Methodenintegration in der Psychotherapieausbildung, Gestalt-Bulletin* 2/3, 5-14.
- (1982): *Methodenintegration in der Psychotherapie*, Junfermann, Paderborn.
- (1984a, Hrsg.): *Wege zum Menschen. Methoden und Persönlichkeiten moderner Psychotherapie. Ein Handbuch*. 2 Bde., Paderborn: Junfermann.
- (1984h): *Die Gestalttherapie von Fritz Perls, Lore Perls und Paul Goodmann, Integrative Therapie* 1/2, 5-72.
- (1985k): *Die »nonverbalen Thereapieverfahren« – Moderne Methoden der Leib- und Bewegungstherapie in: Toman, W., Egg, R. (Hrsg.), Psychotherapie. Ein Handbuch, Kohlhammer, Stuttgart, Bd. 1, 100-123.*

- (1994g): Unterwegs zu einer allgemeinen Psychotherapiewissenschaft: "Integrative Therapie" und ihre Heuristik der "14 healing factors" – theoriegeschichtliche, persönliche und konzeptuelle Perspektiven und Materialien. Überarbeitete und ergänzte Fassung eines Vortrages auf dem Symposium der Rheinischen Landesklinik in Düren, 10.09.1994. In: *Weißig, N.* (1995) (Hrsg.): Differenzierung und Integration. Köln: Kohelet Press, 6-83.
- (1997h): Integrative Therapie ist nicht Gestalttherapie. *Gestalt* (Schweiz) 29 (1997) 39-46.
- (1999p): Psychotherapie der Zukunft – Reflexionen zur Zukunft und Kultur einer korrespondierenden und evidenzbasierten Humantherapie. Abschlussvortrag 4. Deutscher Psychologentag, Würzburg. *Integrative Therapie* 4, 1999, 338-393.
- (2004h): Der „informierte Leib im Polylog“ – ein integratives Leibkonzept für die nonverbale/verbale Kommunikation in der Psychotherapie, in: *Hermer, M., Klinzing, H.G.* (Hrsg.) (2004): Nonverbale Kommunikation in der Psychotherapie. Tübingen: dgvtv. 107-156.
- (2005m): Materialien zur Geschichte der Körperpsychotherapie. *Integrative Bewegungstherapie* 1, 28-42.
- (2005n): Die Theoriefrage in der Leib- und Körpertherapie. *Integrative Bewegungstherapie* 1, 43-48.
- (2005t): Homo migrans. Der „bewegte Mensch“ – Frauen und Männer in Bewegung durch die Zeit. Transversale Überlegungen zur Anthropologie aus der Sicht Integrativer Therapie. Hommage für Simone de Beauvoir. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm – *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit* – Jg. 2005.
- (2006a): Lust auf Erkenntnis. *POLYLOGE: Materialien aus der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit*. www.FPI-Publikationen.de/materialien.htm
- (2006n): Engagement, Respekt, Heilung – „Grundregel, Leitprinzipien, Werte für eine kritisch-reflexive und gerechte Psychotherapie“ (in Vorber.).
- , *Pongratz, L.* (1984): Wege zum Menschen. Ein Projekt vergleichender Psychotherapie. Dokumentation über führende Psychotherapeuten und ihre Arbeit. Universität Würzburg, Europäische Akademie für psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen, Beverssee.
- Quitmann, H.*, (1985): Humanistischer Psychologie. Göttingen: Hogrefe.
- Rosenzweig, S.* (1936): Some implicate common factors in diverse methods of psychotherapy, *Am. J. Orthopsychiatry* 6, 412-415.
- Ricoeur, P.* (1981): Hermeneutics and the human sciences. Essay on language, action and interpretation. Cambridge, Cambridge University Press, 1998².
- (1990a): *Soi-même comme un autre*. Paris, Seuil [dt.: (1996) *Das Selbst als ein Anderer*. München-Freiburg, Wilhelm Fink].
- (2000/2004): *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*. München. Fink. [orig. (2000) *La mémoire, l'histoire, l'oubli*. Paris, Seuil].
- Royle, N.* (2003): Jacques Derrida, London: Routledge.
- Schiepek, G.* (1991): Systemtheorie in der Klinischen Psychologie, Braunschweig: Vieweg.
- (1999): Die Grundlagen der Systemischen Therapie: Theorie – Praxis – Forschung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sponsel, R.* (1995): Handbuch Integrativer Psychologischer Psychotherapie, Erlangen: IPPT, IEC.
- Varela, F., Thompson, E., Rosch, E.* (1991): *The embodied Mind. Cognitive Science and Human Experience*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Völker, U.* (1980): Humanistische Psychologie, Weinheim: Beltz.
- Waldenfels, B.* (1981): Phänomen und Struktur bei Merleau-Ponty, *Integrative Therapie* 2/3, 120-137.
- (1985): In den Netzen der Lebenswelt, Frankfurt: Suhrkamp.
- (1985): Das Problem der Leiblichkeit bei Merleau-Ponty, in: *Petzold* (1985a) 149-172.
- Weißig, N.* (1995): Differenzierung und Integration. Köln: Kohelet Press.
- Willke, E., Hölter, G., Petzold, H.G.* (1991): *Tanztherapie – Theorie und Praxis*. Ein Handbuch, Paderborn: Junfermann.